Bavar.
999
46

4. Bovar, 999

<36625439850018 S

<36625439850018

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 4°
999

4 Pavar. 999.

Hübner

R.

8 B

1. ii.

Abhandlung
von
dem Luxus,
oder
ſchädlichem Prachte,
an dem
Höchſt erfreulichen
Geburtsfeſte
Seiner
Churfürſtl. Durchleucht
in Bajern ꝛc. ꝛc.
abgeleſen

von Lorenz Hübner, Profeſſor, und Sprachmeiſter an dem churfürſtlichen Gymnaſium zu Burghauſen, der churbajeriſchen Geſellſchaft ſittlich- und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften Mitgliede

den 28ſten März im Jahre 1776.

Burghauſen, gedruckt bey Leopold Klatzinger, churfürſtlichen Regierungs- und der churbajeriſchen Landwirthſchaft Geſellſchaft Buchdrucker.

München, zufinden bey Joh. Nepom. Fritz, Buchhändler unter dem ſchönen Thurme.

Abhandlung: Von dem Luxus.

Imprimatur.

Sign. München in dem Churfüſtl. Hochlöblichen Bücher-Cenſur-Collegio den 21. Weinmonathes 1775.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wilhelm Wodiezka Secretär.

Da Pracht, und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.

Von Hallers Alpen, 5 Strophe.

Eure Excellenzen,

Gnädige, Hochzuverehrende, und Hochſchätzbareſte Herren!

Noch keine Ausſchweifungen menſchlicher Thorheiten haben ſo viele, ſo beredte, ſo ſcharf denkende Vertheidiger gefunden, als die Ausſchweifungen des Prachtes, welche uns unter der feineren Benennung des Luxus bekannt ſind. — Selbſt Weltweiſe, und Gelehrte, welche über die Sitten ganzer Staaten, und über die Vortheile ganzer Völkerſchaften nicht ohne ſiegende Bündigkeit erweiſender Sätze die geiſtreicheſten Werke bekannt machten, ſchrieben ſelben offenbar geſellſchaftliche Wohlthaten, und die Verherrlichung der Staaten wider alle Rechte von Vernunft, von Wahrheit,

und Tugend zu. Mandeville, deſſen ausartender Scharfſinn jede Gränze verkennet, ſchweifet ſo weit über die Grundlehren einer aufgeklärteren Politik, und über die untrüglichſten Erfahrungen der Staats-Geſchichte weg, daß er ſogar die Tugenden, und Wohlthaten zu berechnen anfängt, die einer ganzen bürgerlichen Geſellſchaft aus dem Luxus zu entſtehen pflegen.

Selbſt Hume, der große Vernünftler aus Engelland, verirret ſich ſo weit in ſeinen Scheingründen, daß er über den Unterſchied zwiſchen Verſchwendung, und einem verhältnißmäßigen Aufwande leichtſinnig weggeht, und dort die Aufnahme gemeinſamer Glückſeligkeit findt, wo vom Verderben, und Untergange ſich unausbleibliche Folgen zeigen. —

Demüthigende Wahrheit für jegliche Gattung der Gelehrten, wie leicht ſich die Vernunft durch die Stimme ſchmeichelnder Leidenſchaften übertäuben laſſe! — Ein einziger ſcheinbarer Beweis, der auf keine Einwürfe vorſichtig hinüberdenket, zieht nothwendig eine ganze Kette unrichtiger Schlüſſe nach ſich, und wird nicht ſelten tödtender Gift für die Sittenlehre, welchen öfters ſelbſt der gewiſſenhafteſte Staatskluge, im Willen nützlich zu ſeyn, einer ganzen Nation vormiſchet, nachdem er dieſelbe von ächter Menſchenliebe, und ſeinen reinen Abſichten zu ihrem Verderben überführet hatte. — Auf ſolche Weiſe gewann ſich nun der übermüthigſte Luxus Vertheidiger unter Vernunftlehrern, welche voll Menſchenliebe, und Patriotiſmus brannten; weil ſie über den erſten Begriff deſſelben ohne weitere Unterſuchung ſeiner Ungründlichkeit unaufhaltſam wegeilten. — Wir müſſen daher allererſt der ächten Beſtimmung vom Luxus, oder ſchädlichem Prachte nachſpüren: und dann, dann erſt iſt es uns vergönnet, unſere Gedanken darüber in die Welt auszuſchreiben.

Das

Das, was wir überhaupt Luxus nennen, iſt nicht ein ſtandgemäßer Aufwand wohl bemittelter, und glücklicher Landesbürger, denen ihr Reichthum, und der Segen einer wohlthätigen Regierung das Recht zu gemäßigtem Prachte einzuräumen ſcheint; ſondern es iſt der Mißbrauch ihrer Güter, welcher Weichlichkeit, und Unordnung gebährt, das iſt, Verſchwendung, Verzärtlung, Schwelgerey, und dergleichen Laſter mehr, welche alle Gränzen vom Stande, Gebühre, und Reichthume überſchreiten. — In dieſer Betrachtung iſt der Luxus Laſter, und ſtürzet ganze Staaten ins Verderben, denen er Reichthum, Vermögen, Hab, und Gut, und nach, und nach ſelbſt die nöthigen Nahrungs-Mittel aufzehret.

Man ſehe es nur nicht für eine bloße, öffentliche mehr auf Worte, als auf thätige Hilfe abzielende Rede an, was ich hierüber mit einem gut denkenden Gemüthe in Erwägung ziehen werde.

Unzählige Redner vor mir haben ſich damit ohne Frucht aus dem Athem geſchrieen, und der Eindruck ihrer Sätze wirkte in die Gemüther ihrer Zuhörer nur auf eben ſo kurze Augenblicke, als der Eindruck des Klanges in ihren Ohren dauerte. — Das zaubernde Funkeln vom Golde verbreitete zu viel blendenden Afterglanz über ihre Seelen, als daß ſie die ſanfte Helle einleuchtender Vernunft wahrnehmen könnten.

Jeder Stand vom Bürger bis zum erſten Edelmanne ſuchet das niedere Anſehen ſeiner Amtsgeſchäfte mit überſchreitender Verkleiſterung ſeiner Gewande herauszuſchmücken, und ſich alſo über ſich ſelbſt zu erheben. — Der Handwerker ſchwingt ſich zum Kaufmanne, der Kaufmann zum Edelmanne, der Edelmann zum Fürſten auf: und ſo verläßt jeder um es ſeinen Standes-Brüdern bevorzuthun die niedrige Stuffe, auf die ihn Natur, und Glückes-Güter geſetzet hatten. — Der Unbe-

dachtſame betrachtet nur das, was dem Mitbürger von außen in die Augen glänzet, und erſchöpfet bis zum letzten Tropfen die inneren Quellen ſeines Vermögens.

O, wäre das verführeriſche Vorurtheil, daß Kleider Leute machen, nicht in manchen Ländern ſo allgemein geworden, wie viele geſegnete mächtige Staaten würden wir nicht mit Vergnügen ſchauen können, ſtatt, daß wir jetzt ihrem herannahenden Umſturze mit ſchaudervollen Ahndungen entgegen zittern!

Es hat in jedem Zeitalter einſehende Leute gegeben, welche ihren Epochen den Verfall glänzendſter Staaten weißagten. — Eſaias ereiferte ſich ſchon zu ſeinen Zeiten über den unmäßigen Kleiderpracht des Frauenvolkes ſeines Alters, da er ihre Hauptziere, Armbänder, Halskreſſe, Häubchen, Bruſtſchnüre, Ohrgehänge, Ringe, Stirngehänge, Mäntelchen, Spiegel, und noch eine unzählige Menge übermüthiger Putzarten der Reihe nach her erzählete. — Plutarchus, Tacitus, Suetonius, nebſt unzähligen Kronikſchreibern ſtehen bey den Epochen des Luxus ſtille, und bejammern die erbärmliche Abnahme ſich ſelbſt aufzehrender Staaten. — Zeugen genug, wie leicht ſich Menſchen von dem Strome glänzender Thorheiten dahin reißen laſſen!

Gründe aus der Religion ſowohl, als aus der Vernunft ſind zu ſchwach, ein Gemüth aus ſeiner Uebertäubung zu erwecken, das die Verblendung bereits zu lieben gewöhnet iſt. — Selbſt die ſtachelichſte Satyre eines Rabeners, welche den Stoff zur Beßerung oft glücklicher erreichet, als die tiefſinnigſte, und eindringlichſte Kirchenrede eines Heiligkeit predigenden Kanzeldonnerers, iſt für ein verblendetes Gemüth ohne Stachel, und machet weiter nichts, als fruchtloſe Empfindungen rege. — Man gewöhnet ſich allgemach ſelbſt über eigene Thorheiten zu lachen, ohne auf die Verbeßerung derſelben mit Ernſte bedacht zu ſeyn.

Doch

Doch ſteht es dem einſamen Zuſchauer noch immer frey, die blutenden Wunden eines allgemach zu röcheln beginnenden Staates, oder in kümmerlicher Herzensſtille zu bethränen, oder je einem ſeiner mitleidigeren Mitbürger vorzujammern. — Vielleicht, daß dieſer laut nachjammert, und auch andere aus ihrem ſchädlichen Schlummer wecket!

Ein jeglicher Bürger, deſſen Pracht, und Schwelgerey, Stand, Reichthum, und Einkünfte überwiegt, wird ſeinem Staate auf zweyfache Art zum unnützen, ja höchſtſchädlichen Gliede! — Denn entweder zehret er durch übermäßigen Aufwand ſein ganzes Vermögen ſelbſt auf, oder nicht. — Im erſten Falle liefert er durch eigene Unordnungen dem Staate einen verarmeten, unnützen, unbrauchbaren Mann, den ſelbſt ſeine vorhergehende, ausſchweifende Verzärtlung zur Arbeit träge, und unſchicklich machte. — Im andern Falle muß er nothwendig eine aus den zwoen höchſt nachtheiligen Vergehungen begangen haben: er muß oder Geld, das er zu zahlen nimmermehr im Stande ſeyn wird, aufgenommen haben: und hiemit ward er zum Betrüger. — Oder er muß niederträchtige, und unerlaubte Ränke zur Erhaltung des ſonſt unerreichbaren Prachtes ſpielen, oder wirklich geſpielet haben: und ſo ward er zum boshafteſten Staates-Verräther.

Selbſt ſeine laſterhafte Lüſternheit nach äußerlichem Anſehen, dem er ſo unſinnig nachſtrebet, verbannet jede gute Geſinnung von Redlichkeit, und jeden edeln Zug von Rechtſchaffenheit aus ſeinem Gemüthe, und ſchaffet ihn zum Schelme um. — Nichts zu ſagen, daß ein ſolcher hochmüthiger Verſchwender durch frevelhafte Ueberſchreitung ſeines bürgerlichen Gleißes die Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens trennet, wozu doch zur Aufrechthaltung des gemeinen Beſtens Rangordnung unentbehrlich iſt. — Und hiemit wird der auf übertriebenen Pracht verſchwen-

deriſche Bürger erſtens zum höchſtſchädlichen Gliede des Staates. — Er wird aber auch zweytens zu einem unbrauchbaren, und untüchtigen Gliede, weil ſelbſt ſein innerlicher Gemüths-Charakter durch Pracht, und Ueppigkeit ſchlaff, weich, und untüchtig wird.

Ich werde von dieſen zwoen höchſt ſchädlichen Folgen eine nach der anderen betrachten; und: o, könnte ich jeglichem Staate gerechten Eifer wider ſeine Untergräber, und Mörder predigen! —

Der Pracht iſt keine Verſchwendung bey Leuten, welche Anſehen, und Reichthum im Gleichgewichte haben, und denen ihr jährliches reiches Einkommen die Fortſetzung ihrer Aufwande geſtattet, und noch dazu die Zurückelaſſung eines ſtandgemäßen Vermögens für ihre Kinder verſpricht. — So ferne aber dieſer Umſtand fehlet, ſo iſt der Pracht ſchon Verſchwendung, ſchon Laſter, und wird nachtheilig.

Leute, die in Gewerben ſtehen, oder durch tägliche Handarbeit ihre Nahrung gewinnen müſſen, haben allemal Urſache genug, klug, und hauswirthſchaftlich zu leben. — Ein jähes Unglück iſt im widrigen Falle fähig, ſie, und vielleicht auch diejenigen, die mit ihnen in Verbindung ſtehen, in unerſetzliches Elend zu ſtürzen, wenn ſie demſelben, oder durch vorräthigen Gewinnſt, oder durch wirkliche Häuslichkeit nicht vorſichtig vorzubiegen wiſſen.

Wenn man Leute von ſchmalem, oder doch mittelmäßigem Vermögen, gleich reichen anſehnlichen Edelleuten prächtig thun ſieht, wenn der Ladenjunge vom Kaufmanne, der Mäckler, oder Handwerker vom Rechtsgelehrten, der Unadeliche vom Ritter, der Edelmann vom Fürſten keinen Unterſchied ſich mehr anſehen läßt, und hiemit eine vollkommene Unkenntlichkeit der Stände herrſchet; wenn jede Gattung Bürger ohne Ruckſicht auf Rang, Würde, und Geſchlecht es der andern vorthun

will;

will; iſt es wohl noch Wunder, daß ſo mancher Schuldner im Gefängniße winſelt, ſo mancher verderbliche Bankerot geſchieht, ſo mancher verarmete Ritter aus ſeinem Vaterlande entweichen muß; wenn alle Straſſen von Miſſethätern wimmeln; ganze Häuſer von Betrügern, und Räubern geplündert werden; wenn endlich Gäſſen, und Märkte von ehrvergeſſenen Verführerinnen, die mit ihrem verruchten Körper Gewerbe treiben, und von ſtaatsverderblichen, liſtigen Quackſalbern voll ſind? Wer ſieht wohl den nahen Abſtand vom Prachte, Verſchwendung, und Schwelgerey zur Liſt, Räuberey, ſchelmiſchen Ränken, und allerhand Laſtern nicht mit aufgeklärtem Auge ein? Berechnen wir nur die wirklichen Einkünfte dieſes, oder jenes in öffentlichem Amte ſtehenden Mannes, der mit ſo großem Geräuſche unſere Gegenden erfüllet: und betrachten wir auch zugleich den Aufwand, den er zur Erhaltung ſeines Prachtes machen muß. — Wie tief werden nicht jene unter dieſen herunterſinken? — Vielleicht, daß es nicht die Hälfte von Unkoſten iſt, die ihm ſeine jährliche Beſoldung austrägt. — Selbſt eine kluge Staats-Einrichtung ſpricht dem Staatsbedienten zum übermäßigen Prachte keinen übrigen Sold aus. — Woher kömmt alſo Vermögen, und ausdauernder Reichthum dem Aufwande gemäß? — Müſſen nicht oft Liſt, Beſtechungen, und Betrug die leeren Fächer im Geldſchranke ausfüllen?

Laſſen ſie uns, liebſte Landesbrüder! laſſen ſie uns hier ſtille jammern, und bey dem glänzenden Prachte manches feinen, unehrlichen, bloß in den Augen des Pöbels anſehnlichen Mannes, der in göldner Weſte, oder in ſeiner prächtigen Kutſche bey ſeinen weit ehrlicheren Mitbürgern ſtolz vorüberrauſchet, mit redlicher Stirne, und zufriedener Mine ohne knechtiſchen Rücken vorbeygehen, und frohe ſeyn, daß kein tückiſch erhaſchte Würde unſre unbeklemmte Bruſt drücke. — Denn könnte uns

wohl der innerliche ſchwere Kampf ihres treuloſen Herzens, und der ſtille Fluch des hintergangenen Volkes, der ſolchen großen Staates-Verräthern überall nachſummet, jemals Stoff zur Beneidung ihres erſchlichenen, elenden Glückes geben? — Der ehrliche Mann wünſchet ſich tauſendmal lieber mit dem rechtſchaffnen, gelehrten, verdienſtvollen Bürger in Verachtung, und Dürftigkeit zu leben, als mit dem unverdienten, gewiſſensloſen Schelme im erhabenſten Prachte zu ſchimmern, in deſſen unredlicher Bruſt nur ängſtliche Bekümmerniß klopfet, und das marternde Gewiſſen mit nagenden Vorwürfen tönet.

Doch man verzeihe mir dieſe kurze Ausſchweifung, die mir nur das ſchmerzvolle Andenken von ſolchen verderblichen, großen Staatsbetrügern jemals gehöret zu haben, zur Begnügung meiner patriotiſchen Rache abgedrungen hat. — Ich kehre zu den ſchädlichen Folgen des Luxus zurücke. — Ich erinnere mich, eine ſo ziemlich treffende Stelle in Humes Abhandlung, von den Wirkungen des öffentlichen Credits geleſen zu haben, worinne dieſer große Geiſt Engellands im weißagenden Tone von der künftigen Verwechslung der Stände ſpricht: ſie paßet auch vollkommen auf die Wirkungen des übermäßigen Prachtes, und heißt alſo: „ Mit der „ Zeit werden die Nachkömmlinge derjenigen, die heut zu Tage in Kutſchen fahren, mit den Nachkömmlingen ihrer jetzt hinten aufſtehenden „ Diener vermuthlich Rang, und Platz vertauſchet haben. „

Läßt ſich der unvorſichtige Jüngling ſein reiches Erbgut, das ihm die kluge Hauswirthſchaft ſeiner Voraltern Jahrhunderte durch vermehret, und vollkommen erträglich eingeliefert hat, von denjenigen entrücken, die ſeinem verderblichen Hange zum Prachte ſchmeicheln, o, ſo mag ſich wirklich mit Verlaufe einiger Jahre dieſe umgekehrte traurige Ordnung fügen!

Und

Und welche unglückſelige Folge iſt nicht dieſe für einen übermäßigen Liebhaber ſeines adelichen Geſchlechtes, das er durch die aufzehrenden Gegenſtände des Luxus ſchimmerender zu machen Willens war!

Kein Uebel aber iſt verführender in der Schooß bürgerlicher Geſellſchaft, als die Mode, dieſe mächtige Weltgöttinn; gleich wie faſt keines allgemeiner, und reitzender iſt. — Wer die Abwechslungen verſchiedener Epochen ſich nur obenhin aus der Geſchichte bekannt gemachet hat, der wird aus tauſend ähnlichen Fällen ganz unſchwer den Schluß ziehen können, wie mächtig, wie deſpotiſch, aber zugleich auch wie veränderlich die Mode über menſchliche Gemüther zu herrſchen pflege.

Wer zu wenig Herzhaftigkeit hat, ſich über die Tändeleyen ſeines Zeitalters wegzuſetzen, und ſich von dem flatterhaften Haufen neumodiſcher Leute einen Gecken ſchelten zu laſſen, der muß nicht ſelten als ein trauriges Opfer der tyranniſchen Mode elend zu Grunde gehen. — Tritt etwa ein ehrlicher Greis in verjährter Tracht in eine Verſammlung der nach neuſtem Geſchmacke aufgeſchürzter Hahnreye mit der Meynung hinein, die ältere Welt ſey nicht verbunden, ſich den Geſetzen der neuern zu unterwerfen, ſo müſſen ihm ſogleich beyde Ohren von höhniſchem Gelächter erfüllet werden. — Er heißt ein Geck, ein Tollkopf, ein unverſchämter Sonderling, der es mit der ganzen Welt aufnehmen will. — Dörfte ſich nun unſer ehrwürdige Greis Aufmerkſamkeit, und Ueberlegung von ſeinen jungen Spöttern verſprechen; ſo würde er ihnen mit dreiſter Stirne unter das Geſicht ſagen, daß auch eben ſie ſelbſt mit ihrem jetzt ſo ſiegenden Aufputze der Hohn, und die Verachtung ihrer Nachkömmlinge ſeyn werden. — Und würde er wohl dieß ohne Grund ſprechen? — Ueberweiſt nicht jeden aus uns davon ſelbſt-unſre eigene tägliche Erfahrung? — Reißt nicht immer ein gewiſſer, unvernünftiger Hang

zur Neuigkeit die halbe Welt, die theils mitmachen will, theils muß, gleich einem heftigen Strome vor unſeren Augen dahin, nicht ohne augenſcheinliche Gefahr, viele ihrer fortgeſtrömter Elenden, oder an gefährlichen Klippen zu zerſchmettern, oder in unergründlicher Tiefe zu erſäufen?

Die Welt, und beſonders unſer affenartiger Welttheil Europa war jederzeit ein Sclav der Mode. — Diejenigen, welche eine Sammlung von alten Gemälden beſitzen, können hievon am Beſten urtheilen. — Jener Maler, nachdem er die Einwohner der übrigen drey Welttheile mit gemäßen Kleidern geſchildert hatte, gab dem Europäer nicht ohne vielen Witz ein Stück Tuch in eine, und eine Scheere in die andere Hand, weil er gründlich fürchten mußte, das Kleid, welches er ſelbem mit ſeinem Pinſel geben würde, möchte ſchon aus der Mode ſeyn, ehe das Gemälde vollkommen ausgefertiget wäre. — Wie ſchädlich aber dieſe Liebe der Neuigkeit ganzen Ländern ſey, iſt nicht genug zu beſchreiben.

Selinde lebet in Mitte treuer Anbetherinnen der Mode: ſie ſieht, daß eine Tracht, die ſie ſich von ihrem mittelmäßigen Vermögen nicht ohne Kummer erkaufet hatte, kaum das Alter der Mode von vier Monathen erlebet habe. — Ein neuer fremder Stoff, von einem ausländiſchen Künſtler erfunden, erhält wirklich den Beyfall der Mode, weil er hübſch neu herſieht, und zum Uebermaaße ſeines unverbeßerlichen Werthes von ferne kömmt. — Einige aus den Mitſchweſtern der Selinde, weil ſie keine gemeine, ſondern außerordentliche, und vorzügliche Verdienſte an ihrem Leibe tragen wollen, prangen ſchon vor ihren Augen im neuen Wunder-Gewande daher, und werden von den Kunſtrichtern der Mode bewundert.

Was will nun unſre ruhmſüchtige Selinde mit einem mittelmäßigen Vermögen, das zum Theile ſchon erſchöpfet iſt, zu ihrer Befriedigung

thun? — Sie wird unruhig, kränklich, kleinmüthig, kurz, ſie wird elend: ſie ſorget; ſie wachet; ſie träumet von dem neuen Stoffe; ſie muſtert ihre kleine Habe, verkaufet da, und dort ein Stück davon. — Doch dieſes will noch nicht zureichen; ſie borget alſo; nimmt Geld auf, und machet unerſetzliche Schulden: und wird alſo mit einem Bündel neuer hübſcher Stoffe ein armes elendes Weib, das nach der neueſten Mode verhungern muß.

Die Mode iſt aber nicht nur einzelnen Perſonen, ſondern auch einem ganzen Staate, ja nicht ſelten einem ganzen Lande ſchädlich. — * Wem muß nicht ſelbſt bey geringſchätzigſter Berechnung helle einleuchten, was für eine Menge Geldes durch Erkaufung ausländiſcher Borden, Stickereyen, Stoffe, und Putzwaaren (denn die inländiſchen ſind uns oft zu gemein, und ohne Geſchmack) außer dem Lande fortgeht. — Und was kann wohl dem gemeinen Beſten minder gleichgültig ſeyn, als die Verſchwendung des bürgerlichen Reichthumes?

Könnte wohl eine größere Thorheit unſere Geſinnungen verunedeln,

* Der ſehr erleuchte, Hochfürſtlich Marggräflich Baden Durlachiſche Policey = und Finanz = Rath Schletwein, dieſer um das Reich der Wiſſenſchaften ſo verdiente, als berühmte, große gelehrte Mann ſaget in ſeinen Schriften für alle Staaten zur Aufklärung der Ordnung der Natur im Staats = Regierungs= und Finanzweſen, auf der 210 Seite: Daß Gold, und Silber auf Kleidern in Mobilien, und an Gebänden eine der allererſten Urſachen von dem immer zunehmenden Geldmangel ſey. — Denn eine Mark Gold, oder Silber auf Kleidern tragen, iſt eben ſo viel, als das Quantum Ducaten, oder Thaler auf die Kleider ſetzen laſſen, welches aus der Mark Gold, und Silber verfertiget wird. — Eine Mark Gold, oder Silber zu Vergoldungen, und Verſilberungen in Häuſern, und auf Geräthſchaften brauchen, heißt das Quantum Ducaten, oder Thaler um ſo viel im Geldumlaufe vermindern. — Alles dieß iſt alſo der größte Schaden im Umlaufe des Geldes, and der Reichthümer.

als daß wir Dinge, die von ferne kommen, eben darum, weil ſie von fernen Gegenden, und von Ausländern ſind, höher ſchätzen, und theurer zahlen? — Wir haben zu jeglicher Nothdurft Vorrath genug in unſeren Gegenden, den uns Natur, und Kunſt freygebig herſchaffet, wenn wir uns nur damit begnügten, und uns von dem falſchen Werthe der Seltenheit nicht täuſchen ließen. — Wir haben Stoffe von verſchiedenen Gattungen aus inländiſchen Fabriken, oder wenigſt aus den umherliegenden Ländern unſerer Nachbarn. — Warum haſchen wir dennoch nach engliſchen, däniſchen, oder gar chineſiſchen? — Wir haben tüchtige Hände, und ſchickliche Werkzeuge genug zu Spitzen, wenn es doch Spitzen, dieſes theure, und gebrechliche Gewebe geben muß! — Warum müſſen es denn koſtbare niederländiſche, oder holländiſche ſeyn, welche durch ihre Dauer uns lange nicht die auf ſie ausgelegten Unkoſten zahlen? — Sind dieß nicht triftigſte Beweiſe, wie tyranniſch die Vorurtheile über menſchliche Herzen zum unwiedererſetzlichen Schaden ganzer Staaten herrſchen?

Es mögen die neuen Trachten ſo theuer, und koſtbar ſeyn, als ſie wollen; ſie mögen uns noch einmal ſo ſchwer, und kümmerlich ankommen, ſo werden wir dennoch wie Wahnſinnige nach dem tödtenden Gifte derſelben begierig haſchen. — Selbſt Bequemlichkeit, und Anſtand hat keine geltende Einwürfe mehr, wo Lüſternheit nach neuem Aufputze gebieth, ob wir ſchon von Natur mächtigen Hang dazu in uns empfinden. — Innerlicher Zwang, und eine gewiſſe Art Gewalt muß uns der abgöttiſchen Mode nicht ſelten zum Opfer bringen.

Das Frauenzimmer, welches doch ſonſt allenthalben nach Bequemlichkeit, und Symmetrie ſich zu ſehnen pflegt, verkennet hierinn ſein angebohrnes heickliches Weſen. — Es mag ſeine Statur noch ſo klein ſeyn,

als

als ſie will; ſein Leib dick, oder dünne; ſeine Leibs-Beſchaffenheit ſchwach oder kräftig, ſo wird es dennoch in einem ungeheuern Reifrocke, oder in einem bis auf die Ferſe hinabhängenden breiten Salope, oder Mäntelchen ſtecken, und den Platz von drey oder vier Perſonen für ſich allein auf eine recht ungeſtalte Figur auszeichnen.

Das Frauenzimmer-Haupt, dieſes arme elende Geſchöpf! O, was leidt nicht dieſes wider alle Geſetze der Gemächlichkeit von der grauſamen Neuerung der Haarmoden? — Selbſt die Geſundheit, und Heiterkeit deſſelben muß wegen Abgange nöthiger Ausdünſtungen, die ein zur Hälfte eigener, zur Hälfte entlehnter, dicht gepuderter, und durchſchmierter Haarthurm hemmet, durch die abwechſelnden Moden en Maron, en Flote, en Coquille, en Mouton, á la Maréchalle, á l' Oiſau royal, á la Bervic, en bé molle, u. ſ. f. geſchwächet werden. — Ueberhaupt iſt die Liebe zum Prachte beym Frauenzimmer wirklich die ausſchweifendſte, und eine ſolche Leidenſchaft, welche manchem verheuratheten Manne wegen ungeheuern, kaum erſchwinglichen Unkoſten nicht ſelten tiefſinnige Grillen in den Kopf ſetzen muß. — Die Moden des weiblichen Geſchlechtes, ſpricht ein engliſcher Schriftſteller, „ ſind den „ böſen Feuchtigkeiten ähnlich, welche ſich bald in den Kopf, und bald „ in die Glieder ſetzen. „

Und was muß endlich aus dieſer ganzen Mode-Geſchichte werden? — Was für Folgen müſſen ſolche glänzende Scenen des Staates, was für ſchreckliche Entwickelungen nach ſich ziehen? — In welchem Sumpfe werden ſich endlich dieſe blendenden Irrwiſche von Eitelkeit verlieren?

Hier iſt, leider! kein übernatürlicher Beruf nöthig, um ein Straf-Prophet zu ſeyn, welcher ganzen Staaten den gräßlichſten Verfall vor-

heulen

heulen ſoll. * Die Geſchichte liefert uns tauſend ähnliche Fälle, woraus noch jetzt Schrecken, und Erbeben auf das Gemüth jedes Leſers niederſincken muß.

Doch wäre die Geſchichte auch minder voll von dergleichen traurigen Begebenheiten, und den erbärmlichſten Verwüſtungen ehemals glänzendſter Staaten; ſo könnten ſchon ſelbſt wirkliche Augen-Zeugniſſe Furcht, und ſchrecklichſte Vorahndungen in uns rege machen.

Suchen wir uns einen Staat Deutſchlandes aus, wo Ueppigkeit, Pracht, Ueberfluß, kurz unumſchränkter Luxus herrſchet. — Die Wiſſenſchaften ſchweifen alldort aus, und verlieren ſich ferne von dem wahren Schönen in verzärtelte Kindheit; die mechaniſchen Künſte ſchweigen, und finden nur Geſchmack am Sonderlichen, und Neuen, welches fürs allgemeine Beſte gerade zu unnütz, und ein bloßes, verderbliches, ausſtudirtes Nichts iſt: mit einem Worte die Werkſtätte tändeln nur in einem ſolchen unglücklichen Lande. — Selbſt die ſtaatserſprießlichſten Handels-Gewerbe ſtocken, oder beſchäftigen ſich nur mit verderblichen Waaren ausländiſcher Künſtler, denen ſie für ihre todte Stoffe, ſo anderes alberes, blendendes Gezeug die lebendige Circulation, oder den Umlauf inländiſchen Geldes, zuführen, und den Reichthum ihrer Landesbrüder einliefern. — Alle Stände machen unter einander ein unkenntbares Weſen aus. — Nur hart unterſcheidt man den Bürger vom Magiſtrate, den Magiſtrat vom Edelmanne, den Edelmann vom Fürſten; weil ſich jeder Stand für die Aufwände des Prachtes zu erſchöpfen trachtet.

Iſt es nun Wunder, wenn Armuth, Abgang, Elend, ſelbſt der ſchädlichſte Verfall einen durch die aufzehrenden Verſchwendungen des

Luxus

---

* Conviviorum luxuria, & veſtium ægræ civitatis indicia ſunt.

Seneca.

Luxus erſchöpften Staat von ſeiner glänzenden Höhe herabſtürzen? — Wenn die Quellen großer Einkommen ertrocknen, und mancher Staat dem andern zinnsbar, verächtlich, und endlich gar unterwirfig wird? — Wenn nicht viel bedeutender kurzer Krieg, oder eine nicht lange anhaltende Theurung ſchon hinlänglich ſind, die Bürger eines ganzen Landes, denen ihre vorhergehende Unordnungen den nöthigen Vorrath für künftige Unglücks-Fälle verſchlungen hatten, ins äußerſte Elend herab zu erniedrigen, welche traurige Folgen muß erſt die ſtets mit despotiſcher Gewalt herrſchende Mode, und der täglich anwachſende, außerordentliche Pracht in vielen Staaten nach ſich ziehen?

O, wären wir in gehörigem Grade vorſichtig um jeglicher Zukunft mit kluger Verſicherung entgegen zu ſehen, und aufmerkſam genug, unſere wirkliche Umſtände nach der Vorſchrift einer weiſen Vernunft einzurichten; wie beſcheiden furchtſam würden wir nicht die drohenden Ohngefähre vermeiden, und wie wirthſchaftlich würden wir nicht auf ernſtliche Beßerung unſerer häuslichen Umſtände bedacht ſeyn?

Allein, wir lieben, leider! noch zu ſehr die Blendungen des Scheinbaren, vergeſſen dabey das Wahre, welches uns leiten ſollte, und ſtürzen alſo durch unſere Verblendung in Abgründe, worinn wir ohne Hilfe erbärmlich verſchmachten müſſen.

Und, o, wäre doch allgemeiner Verfall mit dem unſrigen nicht ſo enge verbunden, und ſtürzte uns doch das gemeinſchaftliche Wohl nicht mit ins Verderben nach!

Der Schaden, den eine Menge dem übermäßigen Prachte ergebener Bürger über einen ganzen Staat verhänget, würde vielleicht nach erkanntem drohenden Verlurſte durch Verdoppelung gemeinſchaftlicher Induſtrie noch zu erſetzen ſeyn, wenn nicht ſelbſt der innere Gemüths-Cha-

rakter ſolcher Leute weichlich, träge, ſchlaff, und zur anhaltenden Arbeit untüchtig geworden wäre, und alſo die Sennen ihres verzärtelten Körpers nicht aller Spannung gänzlich unfähig gemachet hätte! — Aber ſo erſtrecket ſich der mörderiſche Gift dieſes Laſters bis in die Seele einer ganzen verführten Nation, und tödtet in ihr jede ihrer angebohrnen Fähigkeiten. — Er ſchwächet den Geiſt, erniedriget das Herz, und entnervet den Körper.

Sind es nicht Tändelwerke, und Kindheit, jene niedrigen Gegenſtände, mit denen ſich ein üppiges Gemüth ſtets zu unterhalten pflegt? — Wozu verleitet nicht die unſinnige Nacheiferung, es anderen gleich zu thun, ſeinen Stand ſchimmernder zu machen, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, als zu Unruhen, und eigennützigen Bemühungen, um derer Befriedigung man Ehre, Gewiſſen, Empfindung, Vaterland, alles verkaufet, und nur frohe iſt, wenn man Käufer findt?

Sind dieſes nicht demüthigende Folgen für Seelen, die ſich vom Strome des Prachtes dahin reißen laſſen? — Wird das menſchliche Herz nicht erniedriget genug, wenn es von der prächtigen Höhe eines untadelhaften Charakters bis in die ſchändlichſten Tiefen ſchwärzeſter Vergehungen herabſtürzet?

Iſt einmal der Geiſt, das Herz, der Charakter unſers Gemüthes verdorben, und ausgeartet; dann hat die anſteckende Seuche des Laſters ſchon die äußerſte Wirkung ſeiner Schädlichkeit vollbracht. — Die Mühe den entnervten Körper wieder brauchbar zu machen, um durch Anſtrengung ſeiner Muskeln ſich aus dem Labyrinthe der Dürftigkeiten heraus zuarbeiten, erſchweret ſich von ſelbſt; weil die inneren Triebfedern nachgelaſſen haben, wodurch ihre Bewegung, und Schnellkraft erwecket werden muß. — Sollte auch irgendswoher ein glückliches Ohngefähr unſrer

Seele die mißlichen Umſtände, in welche ſie ſich durch übermüthige Ausſchweifungen verwickelt hatte, empfindlicher vormalen, und ein Gefühl in uns erregen, das uns ernſtliche Verbeßerung durch Arbeit, und Emſigkeit befehlen ſollte, ſo wird doch unſer entkräfteter Körper zu folgen ſchon nicht mehr im Stande ſeyn. — Denn Luxus, und Verſchwendung entnervet ihn, und machet ihn zu jeglicher Bemühung unkräftig.

Uebung, und Bewegung machen den Körper leicht, geſchickt, und ſtark: wo dieſe abgehen, werden die Körper vertrockneten, nahrungsloſen Pflanzen gleich. — Durch Delikateſſe, Eckel, Ueberdruß, lange Weile, Verzärtlung, und Müßiggang erſtarren die kräftigſten Säfte des Leibes, oder werden faul, und träge.

Woher ſoll Stärke in einem heickel geputzten Körper kommen, von dem man ſorgfältig Staub, Schweiß, jede heftigere Bewegung verhüten muß, welche der ganzen Schöpfung von Schönheiten ſchädlich werden möchte? — Wie unverantwortlich würde es nicht laſſen, einen Kopf, den man mit großem Langmuthe in hundert Papillotten wickeln ließ, und dem man kümmerlich die ganze künſtliche Friſur unter Brennen, und Raufen verſchuff, unbedachtſamer, und öfter, oder ſchneller zu bewegen, und alſo ſeinen ganzen Bau zu durchwühlen? — Wie erbärmlich würde es nicht anzuſehen ſeyn, eine Hande, die man Morgens mit italiäniſcher Mandelſeife, oder franzöſiſcher Saponade zärtlich abrieb, und die jetzt ſo niedlich herſieht, mit Betaſtung eines zur Arbeit tüchtigen Werkzeuges zu beſudeln, und abzuſchmutzen?

So künſtlich geputzet, und ſo niedlich war freylich die Jugend von Sparta, und Lacedämon nicht, deren Stärke, und Arbeitſamkeit die durch Luxus weichlicher gemachten benachbarten Länder in Erſtaunung ſetzte. — Die Einwohner dieſer Städte genoſſen vermittelſt ihrer unun-

terbrochenen Leibesübungen die dauerhafteſte Geſundheit; ihre Bewegung zertheilte, nnd verflüchtigte die ſchädlichen Feuchtigkeiten, welche ihren Leib kränklich, und ſiech machen könnten; ihre wirkſame, immer unruhige Begierde nach Arbeit behütete ſie wider die ſchädlichen Wirkungen von Faulheit, und Müßiggange, wodurch oft das ſchönſte Blut in ein aſthmatiſches verwandelt wird: denn weil ſie nicht kindiſch geputzet waren, ſo dörften ſie ſich auch nicht ſcheuen, männlich zu arbeiten.

Wie unendlich iſt nicht der Unterſchied zwiſchen dieſer, und unſrer Jugend! — Unſere junge Herrchen empfinden unmännlichen Geſchmack am Putze; ſie lieben die Veränderung der Moden; ſie ſind ganz frauenzimmerlich, ganz weichlich, ganz heickel, und zärtlich; ſie putzen ſich eben ſo lange, wo nicht länger vor ihrem Nacht-Tiſche, als die meiſten Damen; ſie ſind ſo ſtolz auf einen gut friſirten, wohl gepuderten Kopf, als es der einbilderiſche ſtolze Eſel nur immer auf ſein Götzenbild Iſis war. — Jegliche Witterung, jeglicher kleiner Froſt, jegliche Näße iſt ihnen unerträglich, und verurſachet Catahr, und erbärmliches Schnuppen; ſie lieben Hypochondrie, Vapeurs, Humeurs, Kopfſchmerzen, Koliken, und hundert andere kleine Mitleid erweckende Kränklichkeiten: nur eine ſtille, ſanfte, bequeme Arbeit, oder vielmehr Tändeley muß es ſeyn, die unſere weichliche, unmännliche Sybariten beſchäftigen darf, um ihren guten lieben Teint nicht zu verderben, oder ihren herzlichen Putz nicht zu zerſtören. — Jede ernſthafte Beſchäftigung, womit Mühe, und Beſchwerniß verbunden iſt, hat zu viel Tyranniſches für ſie; Gelehrſamkeit, und Wiſſenſchaft ſieht ihnen zu pedantiſch, zu finſter aus, als daß ſie dadurch ihr lebhaftes Colorit ableichen möchten: ihre wichtigſte Bemühungen ſind, am Morgen im Lehnſtuhle eine Zeitung zu durchblättern, ſich dabey friſiren, und pudern zu laſſen, und dann Viſiten, Complimente, gedan-

kenloſe Reverenzen zu machen, und die Damen durch mächtige Scherze beym Nacht-Tiſche ſtatt des Karmins zu erröthen.— Iſt es denn alſo möglich, daß bey einem ſo leichtſinnigen Weſen jemals männliche, nnd dem Staate nützliche Bürger aus ſolchen ſüßen Gecken, und artigen Marionetten erwachſen ſollten?

Die großen Geiſter jetziger Zeiten ſowohl als des verehrungswürdigſten Alterthumes waren jederzeit Verachter des übermäßigen Kleiderputzes, und waren ferne von den ſchimmernden Theater-Eitelkeiten des Luxus. — Tugend, Wiſſenſchaft, und wahres Verdienſt bewarben ſich niemals um die Fürſprache des Prachtes, welche nur bey Weibern, Gecken, und dem unvernünftigen Pöbel geltend iſt. — Nettigkeit ſteht einem Manne von Verdienſten gut, und giebt gemeiniglich die ſicheren Beweiſe von der innerlichen Ordnung ſeines rechtſchaffenen Gemüthes. — Nur der Blödſinnige hat es nöthig ſich Verdienſte aus der Krammbude zu erkaufen: elende Verdienſte, welche dem einſichtvollen vernünftigen Manne den Stoff reichen, auf deſſelben Fehler, und Mängel, die vielleicht ohne dieſe Beleuchtung unerkannt geblieben ſeyn würden, aufmerkſamer zu ſeyn, und auf das prächtige Anempfehlungs-Schreiben, das ihm Meiſter Schneider unterzeichnete, mit Mitleide hinüberzublicken!

So viel Weibliches, und ſo eine lächerliche Weichlichkeit begleitet den übermäßigen Kleider-Pracht, und die Moden-Aenderungen, daß ſie Verachtung, und Spott über eine ganze Nation verhängen. — In den Zeiten des einſchleichenden Luxus in die römiſchen Staaten ſprach der große römiſche Imperator Cäſar, noch wirkicher Held, weit von den Tändeleyen des Prachtes entfernet, zu jenen, welche ihm die Zuſammen-Verſchwörung des Marcus Antonius, und des Dolabella wider ſein Leben hinterbrachten: " Ich achte dieſe ſowohl gemäſteten, und zierlich ge-

„ kämmten Leute nicht; ich fürchte vielmehr jene blaſſen, mageren, eben „ nicht künſtlich gekleideten Männer. " Er verſtund den Brutus, und Caſſius, welche ſich niemals, wie Puppen fürs Frauenzimmer, weibiſch ſchmückten, ſondern arbeitſame, unverdroſſene Kriegs-Männer waren.

Vor Nero's Zeiten, von deſſen Regierung die meiſten Geſchicht-Schreiber die eigentliche, traurige Epoche des römiſchen Luxus anfangen, lieferte uns Rom, das noch mannbare, heldenreiche Rom, die ſchönſten Beyſpiele von Verachtung des Prachtes. — Oktavius Auguſtus Thronfolger des Julius Cäſar, jenes unverbeßerliche Vorbild von ächtem Adel, war auf der höchſten Stuffe des Glückes dennoch ſo mäßig, und unausſchweifend, daß er nicht nur ſich mit einem minder köſtlichen Kleide begnügte, ſondern auch ſeiner Tochter Julie ihren Pracht ernſtlich verwies. — Auch in ſpäteren Zeiten ließen ſich noch dergleichen glänzende Beyſpiele ſelbſt auf den Thronen ſehen. — Alexander, der Strenge, gab denen, welche ſeine Mäßigung im Aufputze bewunderten, zur Antwort: Daß Ehre, und Anſehen eines Kaiſers nicht im Körper-Schmucke, ſondern im ächten Tugend-Schimmer beſtehe. — Wahrhaft kaiſerliche Denkungsart, welche auch ohne Geburt, und Glücke ſchon Scepter, und Krone verdiente! — O, führten doch das Ruder der Staaten nur ſolche edel geſinnte Männer, welche mit dem Beyſpiele großmüthiger Mäßigung ihrem untergebenen Volke zur Nacheiferung vorgiengen, und nichts mehr verabſcheueten als den unſeligen Nachklang, große Verſchwender, und unbarmherzige Plünderer ihrer niedergepreßten Landeskinder nach ihrem Tode zu heißen! — Von ihnen, und ihrer Schwelgerey hängt nicht ſelten die Verſchlimmerung, ja der Untergang der ganzen Sittenzucht ihrer Länder ab; von ihrem Throne verbreitet ſich Böſes ſowohl als Gutes, doch jenes ſchneller, und heftiger

unter das Volk, als welches eine Gattung natürlichen Hanges in ſich empfindt, ſeinem Beherrſcher ähnlich zu handeln. — Die Weichlichkeiten der Höfe, die Ausſchweifungen der Großen, ſelbſt die laſterhaften Verbrechen der Fürſten, wenn ſie im Lande ruchbar werden, finden ungeſcheute Nachahmer, ja ſelbſt Vertheidiger unter dem Pöbel: und ſolch ein Laſter, das vielleicht in ſeiner Verhehlung unſchädlich geblieben wäre, wird Seuche für das Publikum, wenn es offenbar wird. — So verbreitete ſich von dem Throne des übermüthigen, verſchwenderiſchen, wohllüſtigen Nero's, Luxus, Verſchwendung, Wohlluſt, und damit das Verderben über den römiſchen Staat. — Von ſelber Zeit an hörte die Kriegeszucht nach, und nach auf; die römiſche Jugend ward ausſchweifend, weichlich, weibiſch, träge, und laſterhaft. — Wiſſenſchaften, Künſte, Sittenzucht, Gewerbe, u. ſ. f. Alles, alles ſank von ſeiner Höhe: und wir können nicht ohne Thränen die traurige Geſchichte von ihrem jämmerlichen Verfalle leſen. — So wirkend war das verderbliche Beyſpiel eines gekrönten Böſewichtes!

O, wären die unvergleichlichen Beyſpiele unſers großen MAXIMILIAN, JOSEPHS, des unverbeßerlichſten Landesvaters, deſſen erfreulichſtes höchſtes Geburtsfeſt wir heute unter ſegnenden Wünſchen feyern, eben ſo wirkend auf unſere Herzen, als ſie anders nichts, dann die vollkommenſten Vorbilder von Tugend, Weisheit, und Rechtſchaffenheit ſind, was für ſegenvolle Tage würde nicht das ganze Vaterland ſowohl, als jeder einzelner Bürger in der Schooß des Vergnügens dahin leben? — Allein, ſo wirket immer mächtiger der unglückſelige Hang zum Böſen auf menſchliche Herzen, als die ſanften Eindrücke des Guten, und man läßt ſich wirklich nur zu willig dem Strome über, der an gefährliche Klippen hinreißt!

Wir verehren an unſerm weiſeſten, und durchleuchtigſten Beherrſcher den eifrigſten, und unermüdeten Nachfolger ſeiner großen Vorfahrer, jener heldenmüthigen Cäſars, und großmüthig-mäßigen Auguſte, welche nach nichts ſehnlicher getrachtet hatten, als mit den ſchönſten Beyſpielen Thronen werther Tugenden ihrem Lande vorzuleuchten. — MAXIMILIAN JOSEPH trat gleich im Anfange ſeiner geſegneſten Regierung in ihre ſelige Fußſtapfen unerſchrocken ein: unter ſeiner weiſeſten Aufſicht, und auf ſeine landesherrliche Befehle erſchienen Rang-Ordnungen, Trachten-Projekte, nützliche Kleider-Anſtalten, und andere erſprießlichſte Verordnungen um den höchſt nachtheiligen Luxus, und die verzehrenden Ausſchweifungen von Ueppigkeit aus ſeinen Staaten zu verbannen.

Wie weis, wie unvergleichlich vorſichtig waren nicht jederzeit ſeine landesväterliche Geſinnungen, einer weit genaueren Befolgung, als es bisher geſchehen, würdig, wenn nicht Verblendung, und Verführung oft mit mächtigſten Feſſeln verdorbene Gemüther gebunden hielten. — Doch, es entziehe uns unſer unverbeßerlichſter Landesfürſt, würdig einer ganzen Welt Fürſt zu ſeyn, niemals ſeine leitende Vaterhand, und laſſe ſein Ihn aufrichtig liebendes Volk nur immer deutlich wahrnehmen, daß ſeine weiſeſte, ſorgvolle Aufſicht für ſelbes noch ſtets die wachendſte, und väterlichſte ſey. — Villeicht ſieget endlich Rath, und kluge Verordnung, wenn ſie Befehle, und höchſte Gewalt wichtiger machen!

Abhand-

Abhandlung
von den
Unfällen, und Krankheiten
der Schafe,
von
derer Urſache, und Urquellen,
auch
dagegen zu brauchenden Fürſehungs- und Heilungs-Mitteln.

Geſchrieben
von Leopold Freyherrn von Hartmann, des König-
lich-Schwediſchen hochen Vaſa-Ordens Ritter, Sr. chur-
fürſtlichen Durchleucht zu Pfalz adelichem geheimen Rathe, Churfürſt-
lich-Bajeriſchem Regierungsrathe, und beſtändigem Vice-Präſi-
denten der Geſellſchaft ſittlich- und landwirthſchaftlicher Wiſſen-
ſchaften zu Burghauſen, verſchiedener hochen Academien,
und Geſellſchaften Mitgliede.

Ex varietate Temporum nova quotidie Phantaſmata, & variæ Rerum Speculationes in Hominibus generantur: – & ideo non eſt auferenda Poſterioribus Facultas ulterius cogitandi.

Baldus in Gloſſ. L. I.

Eure Excellenzen/

Gnädige, Hochzuverehrende, und Hochſchätzbareſte Herren!

Die wohl geprüfte, aus erprobten natürlichen Gründen, und genüglichen Einſichten hergeleitete Aufklärung in der allgemein nützlichen Landwirthſchaft, und Viehzucht (dieſen niemals ertrocknenden zwoen Urquellen zur Glückſeligkeit aller Länder, und Staaten) gehöret unſtreitig zu jenen rühmlichen Bemühungen, wodurch das unzerſtörliche Wohl unſerer Mitbrüder, und Zeitverwandten zum Grade der entzückenden Vollkommenheit befördert wird.

Es iſt Pflicht für einen rechtſchaffenen Mann, für einen redlichen Patrioten nicht für ſich allein, oder für ſein einzelnes Wohl, ſondern für alle ſeine Mitbürger, und Zeitverwandten beſorget zu leben, und den allgemeinen Nutzen nach dem Maaße ſeiner Talente, und Berufes-Geſchäfte mittelſt erſprießlicher Handlungen, oder gedeilicher Entdeckungen mit erhitzten Trieben, und gleich warmer, ſeliger Menſchenliebe weſentlich zu bewirken.

Ausgeartete Taugenichts, ausgedünſtete Müßiggänger ſind es, welche nnr darum zu leben ſcheinen, damit ſie den Schweiß der weit beſſeren, und arbeitſameren, dem Staate dienlichen Mitbürger im feſtlichen Pompe unnütz verzehren können.

Welcher gerechte Schmerz überſtrömet hier meine ganze redliche Seele, da ich es zur Schande unſers aufgeklärten Zeitalters öffentlich ſagen muß, daß es noch heut zu Tage Leute, ſelbſt von erhabenſtem Range, Adel, und Anſehen gebe, welche es ſich gleichſam zur Ehre rechnen, ganze Jahre unnütz zu verſchwenden, und jedennoch ehrliche, bloß für das allgemeine, und ſonderheitliche Wohl, ſelbſt für das Heil ſpäter Nachkömmlinge eifrigſt bekümmerte Männer zur Zielſcheibe ihrer alberen, unverſtändigen Tadelſucht, und blödſichtiger Vorurtheile zu machen. — * Da doch ſolche wohlthätige Geiſter ſelbſt bey bitterſtem Undancke ohne ſchmeichelnde Hoffnung ſchuldigſter Erkenntlichkeit mit unzerſtörlichem Fleiße fortarbei-

* Die untrügliche Erfahrung beweiſt es durch alle Jahrhunderte, wie das Geſchrey des Unverſtandes niemals größer ſey, als wenn ein Original-Geiſt erſcheint, und die trägen Seelen in ihrer gedankenloſen Ruhe ſtöret. — Dieſes albere Geſchrey aber muß niemals die Schritte eines redlichen Mannes zurücke halten, der nach vollendeter That das kriechende Volk der Tadler nach ſeiner erreichten Gebirg-Höhe ſchwindlicht hinauf ſehen läßt. — Selbſt die nützlichſten Schriften eines ehrlichen Mannes erfahren ohnedas nicht ſelten das unverdiente Schickſal, daß ſie erſt nach deſſen Tode geſchätzet, und befolget werden; weil der perſönliche Neid, welcher die herrlichſten Dinge zu verdunkeln eifert, öfters bloß mit dem Tode zu erſtummen pflegt. — Dieß war auch ſeit 10 Jahren das Schickſal unſrer Geſellſchaft. — Doch hauptſächlich nur in dem Vaterlande ſelbſt. — Allein, Großmuth, Geduld, und Gelaſſenheit werden endlich über Vorurtheile ſiegen. — Wenn die ohne Urſache erbitterten Gemüther des Schmälens ohnedas ſatt geworden ſind, und ihnen neue, nützliche, unwiderlegliche Sätze, und Erfahrungen nicht mehr zu erhaben, (NB. Sublime, nach dem übel angewandten Ausdrucke) zu ſeyn ſcheinen.

arbeiten, bey ſtiller Nachtlampe unter redlichſten Bemühungen für die ſchönen, und nützlichen Wiſſenſchaften, und für die Aufklärung der Nachwelt ihre Ruheſtunden aufopfern, und dadurch ihre unbeſoldete Lebenstage mit entzückendem Vergnügen abkürzen, auch dabey aller Belohnung aus ächter Menſchenliebe, und unerſchütterter, philoſophiſcher Denkungsart großmüthig entſagen. — Zumal das wahre Verdienſt ohnedas nur ſelten eine fette Pfründe zu erwarten hat, welche der Taugenichts, Böſewicht, und niedere Schmeichler mit kriechender Mine zu erbetteln, und mit unverſchämtem Stolze zu erhalten weis.

Hätten unſere Urältern (ſelig, und geſegnet ſeyen ihre morſche Gebeine!) eben ſo unedel, und unbekümmert um die Nachwelt, wie viele unſerer heutigen ausgedünſteten Müßiggänger gedacht, folglich nicht ſchon in den erſten rohen Jahrenhundert ſich durch ungebundenen Fleiß, und unverdroſſene Mühe auf nützliche Erfindungen, und erſprießliche Entdeckungen begeben: ſo dörfte unſre dermalige Aufklärung, unſre Glückſeligkeit, unſer Ueberfluß, ſelbſt unſer bequemliches Leben unausgebildet, und unvollkommen geblieben ſeyn, und unſere Tage Dummheit, Finſterniß, Noth, Kummer, und Elend verkündigen. — Den untrüglichen Beweis meines Satzes ſtellen uns noch immer jene barbariſchen, und ungeſitteten Völker klar vor die Augen, bey welchen die Vernachläßigung ihrer Pflichten, und Geſchäfte zur Gewohnheit geworden, und denen ein gähnendes, müßiges Leben ſtatt aller Sorge, und Entdeckungen iſt.

Nur in jenen Staaten verbreitet ſich alſo Glücke, Heil, und Segen über die Unthertbanen, und alle Stände, in welchen nach dem untrüglichen Ausſpruche des weiſen Plato Fürſten regieren, welche Philoſophen, folglich auch ächte für das Wohl, und die Aufklärung ihrer Völkerſchaften ſorgfältigſt wachende Menſchenfreunde ſind. — Selig

ſind daher unſere heutige Tage, und ſtolz dörfen die mehrſten Länder in Europa auf ihre edel geſinnte Beherrſcher ſeyn, welche die ſchandvolle Unwiſſenheit aus ihren Staaten verbannet, die Vorurtheile vertilget, und zerſtreuet, die ſchönen Wiſſenſchaften auf den Thron geſetzet, und dieſelben nebſt der Naturkunde, Landwirthſchaft, Erkänntniß des Ackerbaues, und der Viehzucht zum Lieblings-Geſchäfte ihrer Völkerſchaften empor gehoben haben.

Und welches bezauberndes Gedankenfeſt iſt uns in dieſer entzückenden Ruckſicht das heutige Höchſte, und alle redlich geſinnte Herzen inneriſt rührende, erfreulichſte Geburts-Feyer unſers Durchleuchtigſten, und Gnädigſten Landesvaters, unſers weiſeſten, und ſorgfältigſten Beherrſchers, **Maximilian des Dritten**, um deſſen beglückteſte, geſegneſte, und bis in die ſpäteſten Jahre fortdauernde Regierung wir immer lüſtern ſeyn werden; weil wir die Größe ſeines wohlthätigen, ſeines den National-Charakter ausbildenden, und von Vorurtheilen reinigenden, uns zärtlichſt liebenden Geiſtes niemals verkennen dörfen, ohne uns nicht auch zu gleicher Zeit des ſchwärzeſten, und abſcheulichſten Verbrechens, und Undankes ſchuldig zu machen.

Vorzüglich aber müſſen wir, Gnädige, und Werthgeſchätzte Herren! fortan unſerm Durchleuchtigſten, und Churmildeſten Stifter, und Beſchützer unſre unzerſtörliche Dankbarkeit in tiefſter Ehrfurcht darſtellen. — Und nie kann dieſelbe vollkommener, nie weſentlicher ſeyn, als wenn wir forthin nach den weiſeſten, und erhabenſten Abſichten unſers erleuchteſten, und beſten Landesvaters ungeacht aller Verfolgungen mit warmer, unzerſtörlicher Begierde trachten, eines Theiles durch unſere ſittliche Schriften die Herzen unſerer Mitbrüder auszuzieren, ihre Denkungsart zu verfeinern, ihre ſo oft in tödtlichem Schlummer daniederliegende Menſchen-

liebe

Liebe zu wohlthätigen Trieben zu erwecken, dieſelben von ihren Vorurtheilen zu reinigen, und den National-Charakter auszubilden: und wenn wir anderen Theiles mit erhitzten Trieben uns ſehnlichſt beeifern durch unſere bereits faſt aus allen oekonomiſchen Fachen herausgegebene Abhandlungen, und Werke die edle Landwirthſchaft, den Ackerbau, und die Viehzucht, (dieſe hauptſächlichen Quellen des allgemeinen Reichthumes für den bajeriſchen Staat) zur erwünſchlichen, und gedeilichſten Stuffe der Vollkommenheit zu befördern.

Mit welcher feurigen Begierde, mit welcher patriotiſchen Freude ergreife ich alſo heute mehrmal die Gelegenheit einen landwirthſchaftlichen Gegenſtand durch geprüfte Bearbeitung mitzutheilen: einen Gegenſtand nämlich, der meinen Mitbürgern, und Zeitverwandten zum größten Nutzen dienen dörfte.

Die viele Jahrhunderte hindurch gleichſam verloren geweſene Kunſt, und Wiſſenſchaft des edeln Ackerbaues, der bereichernden Viehzucht, und erſprießlichſten Landwirthſchaft iſt der Lieblings-Gegenſtand unſerer heutigen Tage, und das eigentliche Geſchäft der weiſeſten Fürſten, der erhabenſten Männer, und gelehrteſten Leute geworden. — Unſer oekonomiſch-ſchreibendes Zeitalter hat daher auch viele ganz beſondere, und auserleſene, bündigſte Werke von der allgemeinnützlichen, ganze Staaten bereichernden Schafzucht, von deren Vermehrung, von der Verbeßerung der Schafe, und ihrer Wolle, von der dadurch unumgänglich entſpringenden Verfeinerung innländiſcher Tücher, und Zeuge in öffentlichem Drucke dargeſtellet. — Und es würde demnach überflüßig ſeyn eine weitere Schrift aus dieſem bereits ſo oft ſchon vollkommen bearbeiteten Fache mitzutheilen.

Doch muß ich noch über die vielen den Schafen zuſtoßenden Unfälle,

und Krankheiten Dinge ſagen, die man vielleicht nur gar zu ſelten in einem ſyſtematiſchen Begriffe den Landwirthen vorgeſtellet hat; und welche ich als ſorgfältigſt erprobte Vorſchriften mittheilen darf, die daher der ſüßen Hoffnung des nachahmenden Landmannes niemals entſagen werden.

Es iſt, leider! zum Genügen bekannt, in welche traurige Umſtände, in welchen faſt unwiederbringlichen Schaden manche Gegenden durch das häufige Dahinſterben ihrer Schafe verſetzet werden, zumal derer Fleiſch, Wolle, und ausnehmend nützliche Dünger jedem Staate ſo erſprießlich, als unentbehrlich iſt. — Von ächter Menſchenliebe durchſtrömet begab ich mich alſo auf die ordentliche Unterſuchung dieſer Unfälle, um die geprüften Fürſehungs- und Heilungs-Mittel öffentlich mittheilen, und dadurch das allgemeine Wohl meiner Mitbürger, und Zeitverwandten weſentlich befördern zu können.

Da bey jeder vernünftigen Unterſuchung die Urquelle, und Urſache des ſich entäußernden Uebels, die Natur, und Eigenſchaft des leidenden Körpers, oder kranken Thieres ſorgfältigſt zu entdecken kömmt, damit man die erfoderlichen, und behörigen Mittel in nützlichem Grade mit ſicherem, und glücklichem Erfolge anwenden könne: ſo wünſchte ich nichts mit ſo heißer Sehnſucht, als daß man auch in unſerm Vaterlande eheſten den weiſeſten Anſtalten jener geſegneten Staaten nachahmete, in welchen man ſelbſt auf hochen Schulen die öffentliche Lehrung der Vieharzney-Wiſſenſchaft zum vorzüglichen Gegenſtande ſtudierender Jugend gemachet hat. — Denn ſo lange man die Heilung kranker Thiere Leuten anvertrauet, welche nicht die geringſte Einſicht, und regelmäßige Känntniß der thieriſchen Körper, und der alſo nach ihrer Natur anzuwendender Heilungs-Mittel beſitzen, eben ſo lange werden wir keine andere Fol-

gen

gen als jene zu erwarten haben, die natürlicher Weiſe immer aus ungewiſſen, und unſicheren Unternehmungen zu entſpringen pflegen.

Man hat ſich endlich bey unſeren heutigen Tagen von dem pöbelmäßigen Vorurtheile gereiniget, vermöge deſſen man vormals die Zergliederung des todten Viehes für eine unehrliche That zu halten gepflogen hatte.

Die Zergliederung todter Thiere iſt es, welche uns die untrüglichen Wege zur Phyſiologie, das iſt, zur Einſicht in den Bau der thieriſchen Körper entdecket hat, und wodurch man alſo auf die Pathologie, oder gegründete Känntniß der Krankheiten, und jener Umſtände gekommen iſt, welche dieſen Bau zerſtören, die erfoderlichen natürlichen Bewegungen unterbrechen, aufhalten, oder zu heftig antreiben. — Dieſe Känntniß der Krankheiten bey dem Viehe muß mit der Semiotick, oder Wiſſenſchaft durch die äußerlichen Zeichen auf die Geſundheit, oder Krankheit ſchließen zu können, genaueſt verbunden ſeyn, ſonſt wird der Erfolg angewandter Arzney-Mittel nur von einem blinden Glücke, und einem bloßen Gerathewohl abhangen.

Zur gründlichen Heilung der Thiere werden alſo die angeführten Einſichten verlanget, damit man die Weſenheit der Krankheiten beurtheilen, und die Therapie, das iſt, die Kunſt die Arzneyen, und Hilfes-Mittel den kranken Körpern zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit geſchickt, und erſprießlich beyzubringen, behörig, und vernünftig anwenden könne.

Um alſo von den Krankheiten, und Unfällen der Schafe, von den zu gebrauchenden Bewahrungs- und Heilungs-Mitteln die geprüften, und genüglich einleichtenden Vorſchriften zu ertheilen, mußte ich nothwendig die Natur, und Eigenſchaft der Schafe unterſuchen, damit ich mit un-

 trüg-

trüglichen Gründen erklären, und darſtellen könnte, wie, und woher die verſchiedenen Krankheiten dieſer ſo unentbehrlichen, als nützlichen Thiere zu entſpringen pflegen.

Die Schafe ſind alſo in die Claſſe der wiederkauenden Thiere gehörig, welche einen in vier Abſönderungen getheilten Magen beſitzen, deſſen Gewährſame ſehr zerbrechlich ſind, und ganz leicht abgeſchnitten werden können. *

In dem erſten Theile des Magens geſchieht die Erweichung der Speiſe, wodurch die Wiederkauung erfolget, in der zweyten Abſönderung befindt ſich eine netzförmig gegitterte Oeffnung, durch welche die wiedergekaute Speiſe, wenn ſolche etwas mehr verdauet iſt, in die dritte Abſönderung übergeht, in welcher viele blutförmichte Hervorragungen die Speiſe in einen Brey auflöſen, und ſohin dem vierten Theile des Magens übergeben, der das Geſchäft der Verdauung gänzlich vollbringet.

Die Speiſe der Schafe beſteht eigentlich in Pflanzen, und Theilen der Pflanzen. — Ihr Dünger (deſſen Eigenſchaft bey jedem Thiere theils von der Natur der Säfte, die ſich mit der Speiſe der Thiere vermiſchen, theils von der natürlichen Wärme ihrer Körper abhängt) iſt einer warmen Eigenſchaft, und hält ſehr vieles Alkali in ſich. — Eben daher werden die Pferde ſehr leicht zum Stallen, oder Stralen gereitzet, wenn man dieſelben in einen Schafſtall führet; weil dieſe Wirkung durch die von dem Schafmiſte häufig aufſteigenden, ſalzichten Theile hervorgebracht wird.

Da die Schafe alſo einer warmen Natur ſind, ſo wird durch eine zu heftige Hitze die Verdauung bey ihnen gleich übertrieben, folglich die

Nah=

* Bey allen wiederkauenden Thieren ſind daher die Brechmittel theils ſehr gefährlich, theils auch von geringſter Wirkung.

Nahrungsſäfte zu ſehr ertröcknet, und die feſten Theile des Körpers geſchwächet. — Denn bey einer großen, und heftigen Erhitzung erfolget anfänglich eine übermäßige Verdünnerung der Säfte, und übertriebene Ausdünſtung der flüßigeren Theile, nach welchen zu ſehr verflüchtigten, flüßigeren Theilen natürlicher Folge nach eine deſto größere Verdickung ſich ergeben muß, wodurch alſo der Körper eine große Anlage zu Entzündungen erhält.

Eine große Näße, oder zu naßes Futter aber iſt die hauptſächlichſte Urquelle der meiſten Krankheiten bey den Schafen; weil dadurch die fibroſen, oder faſichten Theile des Magens zu ſchlapp werden, und ſolche ſohin den Chylus, oder Nahrungsſaft nicht behörig ausarbeiten, viel minder aber in ſeiner unentbehrlichen Dicke, und Stärke erhalten können. — Dieſer zu Erhaltung aller thieriſchen Körper unumgänglich erfoderliche Chylus, oder Saft wird dadurch zu ſehr aufgelöſet, und viel zu flüßig gemachet, folglich muß die Subſiſtenz, oder Weſenheit des Geblütes ebenfalls darunter leiden. — Denn die ordentliche Circulation, oder der Umlauf des Geblütes wird wegen daraus erſolgender Verdünnerung, als zu leicht, und wäſſericht, folglich verurſachet die ſchädliche Näße, oder naßes Futter ſonderbar bey den Schafen deſto größere Unfälle, weil dieſelben ohnedas einer warmen Natur, voll flüchtiger, hitziger Säfte, und ſalzichter Theile ſind, wodurch demnach eine zu häufige Ausdünſtung des alſo zu wäſſericht, und daher viel zu leicht gewordenen Chylus ſich natürlicher Weiſe nach ergeben muß.

Die Schafe müſſen ſolchemnach eben ſo ſorgfältig in dem Stalle gefüttert, als vorſichtig auf die wohl, und vernünftig ausgewählten Weydenſchaften getrieben werden.

Die Schafſtälle ſelbſt dörfen niemals überſtellet werden, weil in ei-

nem zu engen Stalle die Luft mit zu häufigen Ausdünſtungen überſchwängert wird, welche bey dem Athemholen in die Lunge des Viehes übergehen müſſen, und um ſo ſchädlicher ſind, wenn ſie von dem zu häufigen Miſte, und Dünger verunreiniget werden.

Für 200 Schafe iſt der Stall groß genug, wenn er 30 bajeriſche Elen in der Länge, 10 in der Breite, und 3 in der Höhe hat.

Da der Dünger, oder Miſt der Schafe voller aufſteigenden ſalzichten Theile iſt, ſo muß man ſolchen wenigſtens alle andere Tage austragen. — Bey ſich äußerenden ſchädlichen Krankheiten, oder übeln Dünſten aber ſoll man öftere, fleißige Rauchwerke des Tages hindurch mittelſt Wachholderbeeren, und Eſſigs (welch-letzter auf glüendes Eiſen, oder glüende Ziegelſteine geſchüttet werden muß) in dem Schafſtalle machen; weil dadurch die Luft gereiniget, und verbeßert wird.

Oeffnungen, oder wohl angebrachte Zuglöcher * treiben die ſchädlichen, faulen Dünſte aus den Ställen, und machen, daß immer friſche, geſunde Luft eintreten könne. — Beſonders iſt wohl zu merken, daß alle Ställe recht licht ſeyn ſollen, weil das Licht jedem Viehe ſo angenehm, als zur Geſundheit, und Wohlbefinden nothwendig iſt. — Ich habe beobachtet, daß die Schafe in einem zu finſteren Stalle bey weitem nicht ſo gut als in einem lichten gedeihen.

Die Reinlichkeit der Ställe kann niemals genug anempfohlen werden, denn wenn der Miſt, und andere Unſauberkeiten zu lange darinne bleiben, folglich in die Fäulniß übergehen, ſo muß ſich natürlicher Folge nach eine Menge von unreinen faulen Dünſten in dem Stalle ſammeln, welche dem Viehe auf doppelte Weiſe ſehr ſchädlich ſeyn können. — Erſtens, da ſie, beſonders wenn die Ställe zu warm gehalten, oder mit

Viehe

* In Ermanglung derer ſoll man öfters die Thüren, und Fenſter öffnen.

Viehe zu häufig überſtellet werden, durch die alſo merklich eröffneten Schweislöcher in die Körper der Thiere eindringen, und zweytens wenn ſie durch das Athemholen in die Lunge des Viehes gebracht werden. — Durch beyde dieſe Wege vermiſchen ſich dieſe gefährlichen Dünſte mit dem Geblüte, ſtecken daſſelbe an, und bringen nach der Anlage (diſpoſition) des Körpers bald dieſe, oder jene Krankheit hervor.

Da nun ferner ein ſolcher zu lange in einem Stalle gelaſſene Miſt an dem dritten Grade der Gährung, * an der Fäulung nämlich arbeitet, ſo kann er ſolche leicht einem andern Körper mittheilen, der ſonſt davon befreyt geblieben wär: weil derjenige Körper, der wirklich die Bewegung ſeiner Theile empfindt, leicht die gleiche Bewegung in einem andern Körper veranlaſſen kann, der zwar in der Ruhe ſteht, aber ſeiner natürlichen Anlage, und Eigenſchaft nach die Neigung zu dieſer Bewegung hat. — Wie viele Krankheiten können alſo entſtehen, wenn man die Ställe nicht ſauber hält, und nicht öfters von ihrem ſchädlichen, an der Fäulniß arbeitenden Miſte reiniget?

Bey zu heftiger Kälte ſoll man das Vieh mit häufigerer Streüe verſehen, doch daſſelbe, beſonders die geſunden Schafe niemals zu warm halten, weil dieſelben ohnedas einer wärmen, hitzigen Eigenſchaft ſind: folglich muß bey den Schafen eine zu große Hitze immer verhindert werden, zumal eine zu ſtarke Ausdünſtung ſolche zu heftig austrocknet, die Säfte verdicket, und die feſten Theile des Körpers ſchwächet.

Was nun das Futter der Schafe in dem Stalle betrifft, ſo muß man dieſelben mit gutem trockenen, nicht zu ſtaubichten Heue füttern, wenn

 man

* Durch den erſten Grad der Gährung entwickeln ſich die oelichten Theile, durch den zweyten Grad der Gährung die ſalzichten Theile. — Erfolget nun eine weitere Bewegung, ſo fängt der dritte Grad der Gährung, nämlich die Fäulung an.

man aber an ſolchem Mangel leidt, ſo kann man denſelben geſchnittenes Stroh darunter geben, worunter ſie das Haberſtroh zum Liebſten eſſen.*

Man muß die Schafe täglich dreymal füttern, als Morgens, Mittags, und Abends. — Vieles Futter darf alſo nie auf einmal, ſondern öfters gegeben werden, damit ſich das Vieh nicht überlade, folglich die Verdauung behörig erfolgen könne: denn wenn der Magen auf einmal überhäufet wird, ſo kann ſolcher das Futter nicht hinlänglich bewegen, und das Verdauungs-Geſchäft nicht ordentlich verrichten.

Je trockner das Heu, oder das Futter den Schafen gereichet wird, deſto vollkommener wird derſelben Geſundheit erhalten; weil die trockne Futterung weit ſchneller durch die Verdauungs-Geſchäfte in die Nahrungs-Säfte übergeht.

Die Schafe trinken nicht viel; doch muß ihnen täglich reines, und friſches ** Waſſer, beſonders im Winter alle Tage dreymal, weil ſie beym trocknen Futter ſtehen, dargereichet werden.

Die fleißige Leckung des Salzes iſt bey allen wiederkauenden Thieren, beſonders bey den Schafen eines der nützlichſten Dinge, und bewahret dieſelben für viele Zufälle; denn das Salz löſet die ſchleimichten,

zu

---

* Im Nothfalle können ſie auch im Winter mit dem Laube von Bäumen, welches man im Herbſte einſammelt, und trocknet, gefüttert werden.

** Warmes Wäſſer iſt den Schafen höchſt ſchädlich, ingleichen unreines, das faſt allezeit mit faulen, oder ſcharfen Theilen, verſchiedenen Gewürmen, Saame, oder Eyerchen vermiſchet iſt, folglich theils ſeine Unreinigkeiten dem Geblüte mittheilet, theils die ſchädlichſten Würme, und Inſeckten in die Körper der Schafe bringet. — Man muß alſo die Schafe im Sommer, wenn ſie auf der Weyde ſind, keinen Durſt leiden laſſen, und zu reinem Waſſer treiben, damit ſie nicht aus ſchädlichen Lacken, Pfützen, und Moräſten bey heftigem Durſte zu trinken ſich gleichſam gezwungen ſehen.

zu häufigen Theile auf, machet Luſt zum Futter, befördert das Geſchäft der Verdauung, und wiederſteht der Fäulung, und Entzündung innerlicher Theile.

Man giebt den Schafen alſo Küchenſalz zu lecken, welches ihnen nach ihrem natürlichen Triebe ſehr angenehm iſt. — In Gegenden aber, wo man Steinſalz aus der Erde gräbt, leget man den Schafen von der mit Salze durchdrungenen Erde, welche man Salzſtein nennet, vor, und läßt ſie nach Gefallen lecken. *

Das Salz iſt zur Erhaltung der Geſundheit bey den Schafen faſt unentbehrlich, und man kann denſelben auch Salz mit Lorbeeren, Rauten, und Wachholderbeeren vermiſchet vorlegen, und ſolche dadurch für viele Krankheiten bewahren. * * Bey

---

* Es iſt wohl zu merken, daß das Salz nicht allein die Luſt zum Freſſen erhalte, und vermehre, und jede Art vom Futter viel ſchmackhafter, und verdaulicher, ſondern auch ſelbſt ſchlechtes ſaures Futter durch Salz dem Viehe unſchädlicher mache; denn man erhält durch das Salz die Säfte des Viehes immer in behörigem Grade flüßig, folglich geſund. — Auch die Düngung von dem Viehe, welches Salz bekömmt, iſt nach der Natur der Sache, und der Erfahrung weit kräftiger als von jenem Viehe, welches kein Salz genießt. — Denn das Küchen-Salz verwandelt ſich in den thieriſchen Körpern in ein flüchtiges ammoniakaliſches Salz, welches ein Haupt-Anfangsgrund, und gedeilichſtes Stück von der Kraft des thieriſchen Düngers iſt.

** Viele Landwirthe haben zu Bewahrung ihrer Schafe, und damit dieſelben von innerlicher Fäulung nicht angegriffen werden, folgendes Mittel mit glücklichſtem Erfolge angewandt.

Man nimmt von den Wachholder-Stauden, oder Granewith-Sträuchen die äuſſeren weißen Spitze ſammt den Nadeln, hacket ſolche ſo klein als thunlich, und miſchet davon öfters morgens, und abends unter das trockne Futter, auf jedes Schaf eine kleine halbe Hand voll gerechnet.

Dieſes Führſehungs-Mittel will ich alſo zum öfteren nützlichen Gebrauche beſtens anempfohlen haben.

Bey dem Austreiben der Schafe iſt alle erſinnliche Sorgfalt anzuwenden, wenn man anderſt auf ein glückliche, erſprießliche Schafzucht die untrügliche Hoffnung ſetzen will.

Die Schafe ſind alſo morgens nicht eher auf die Weyde zu laſſen, als bis das Thau vertrocknet iſt; denn es iſt ihnen ungemein ſchädlich, wenn ſie das von dem Thaue, oder Reife noch naße Gras freſſen. — Wenn die Luft mit einem ſtarken, ſtinkenden Nebel, oder unreinen Dünſten angefüllet, oder zu heiß, oder zu kalt iſt, ſo laſſe man das Vieh, beſonders die Schafe lieber im Stalle. — Eben daher handelt man nicht unvernünftig, wenn man bey einer ſtarken Sonnefinſterniß das Vieh ſo lange im Stalle behält, bis dieſelbe gänzlich vergangen iſt: denn bey Verfinſterung der Sonne ſammeln ſich die Dünſte in der Luft eben ſo an, als wenn die Sonne untergegangen wäre. — Da alſo die Einflüſſe der Sonne geſchwächet ſind, und die Luft wegen ihrer ſtarken Ausdehnung, und daraus erfolgender Verdünnerung viel eher erkältet, ſo machet ſie die aufſteigenden Dünſte, welche aus dünnen Körperchen beſtehen, in einer geringen von der Erde entferneten Höhe dicht, und eben daher fallen diejenigen, welche ſchwerer als die Luft ſind, wieder zur Erde hinunter: und dieſe Dünſte können dem Viehe gewiß nicht nützlich ſeyn.

Beſonders ſind die Weydenſchaften im Fruhjahre öfters um ſo ungeſunder, als die Sonne noch nicht Stärke genug hat, das anſteckende, oder ſchädliche Weſen einiger Kräuter, das iſt, ihr giftiges Oel, oder ihre giftige Salztheile auszuziehen, oder zu verflüchtigen, daher ſothane Kräuter in ihrem Anfluge manchmal voll des ſchädlichſten Saftes ſeyn können. — Das Vieh, beſonders die Schafe ſollen auch erſt 2, bis 3 Stunden nach Sonnen-Aufgang auf die Weyde getrieben werden, als

bis

bis dahin die Sonne die giftigen Ausdünſtungen der Erde an ſich gezogen, oder zerſtreuet, und das Thau, und die Näße nützlich vertrocknet hat.

Die bey naßen Jahresgängen unter den Schafen einreißenden Krankheiten rühren von nichts anderm als dem zu naßen, und daher zu geil aufgewachſenen Futter her. — Bey naßen Jahresgängen äußern ſich aus dieſer Urſache die heftigſten Krankheiten bey den Schafen. — Denn die Schafe werden durch feuchte Weydenſchaften leicht waſſerſüchtig, weil ſich durch das naße Futter in ihren Körpern zu vieles Waſſer ſammelt, wodurch mittelſt des zu ſehr aufgelöſten, und verdünnerten Chylus, oder Nahrungs-Saftes eine Schwäche in dem ganzen Körper, und in jeden Theilen ins Beſondere ſich ereignet, auch öfters die gefährlichſten Verſtopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes zu entſpringen pflegen.

Es iſt alſo weit vernünftiger bey großer Näße, und anhaltendem Regenwetter die Schafe im Stalle ſtehen zu laſſen, als durch unvorſichtiges Austreiben die Urquelle zu verſchiedenen Krankheiten zu befördern.

Ferner iſt wohl zu bemerken, daß die Schafe keine fette Wieſen ertragen können, und ſich darauf bald zu Schanden freſſen, weil alle ſäftige, und geil aufgewachſene Kräuter denſelben ein Gift ſind, auch eben daher ſollen ſumpfichte Wieſen * gar nicht zur Schafweyde gebrauchet werden. — Wenn aber die Schafe in äußerſtem Falle der Noth darauf getrieben werden müſſen, ſo darf auch dieſes nur bey großer Tröckne geſchehen.

Die Kräuter Schirling, und Eiſenhütlein, (Cicuta, Aconitum)

F Wolfs-

* Das auf den ſumpfichten Wieſen hervorwachſende Ried- oder Filzgras iſt den Schafen unendlich ſchädlich. — Denn dieſes Gras iſt zwar oben grün, aber unten bereits ganz faul, und kann alſo, wie ich bereits oben angeführet, leichtlich die erſte Anlage zur Fäulniß, oder anderen Gebrechen mittheilen.

Wolfs-Wurzel (Napellus) Waſſereppich (Phelandrium aquaticum) Bingelkraut (Mercurialis perennis) wildes Windröſlein (Anemone nemoroſa) ſcharfer Hanenfuß (Ranunculus flammula) ſind die für die Schafe ſchädlichſten, und giftigſten Kräuter, und verſetzen ſolche manchmal in die größten Krankheiten.

Ein ſorgfältiger Landwirth muß alſo die Plätze, wo dieſe Kräuter ſtehen, nie zur Schafweyde gebrauchen, es ſey dann, daß er ſolche zuvor gänzlich ausgerottet, und vertilget habe. — Da nun dieſe Kräuter zum Liebſten an naßen, ſumpfichten, und mooſichten Gründen wachſen: ſo ſind dieſe Weyden in ſothaner Ruckſicht für die Schafe gefährlich, und eben daher immer zu vermeiden. — Oerter, und Plätze, worauf das Waſſer lange geſtanden, folglich das Gras verſchlämmet iſt, verurſachen den Schafen an der Lunge, und Leber Waſſerblaſen, * wovon dieſelben äußerſt krank werden, umfallen, und öfters augenblicklich dahin ſterben. — Wie dann auch die Schafe, welche man auf ſumpfichten Plätzen weydet, beſonders in naßen Jahresgängen mit den bekannten Egelſchnecken (Faſciola hepatica) ** befallen werden, und den hunderten nach zu Grunde gehen.

Die Urſache, warum die meiſten Krankheiten unter den Schafen in naßen Jahresgängen entſtehen, iſt dieſe: Weil man nämlich dieſelben nicht ſo gut als in trockenen Jahresgängen gegen das naße, und zu geil aufgewachſene Futter in acht nehmen kann. — Es zeuget ſich alſo klar, daß den Schafen überhaupts nichts ſchädlicher als naßes, und geiles Futter ſey.

Es

---

* Die geöffneten, und zergliederten Schafe geben in dieſem Falle die deutlichſten Spuren dieſer gefährlichen Waſſerblaſen.

** Unſer würdigſtes Mitglied, der berühmte Herr Doctor Scheffer hat hierüber eine ausführliche Beſchreibung herausgegeben.

Es würde alſo außerordentlich dienlich ſeyn, wenn man den Schafen, ehe man ſolche austreibt, ein wenig dürres, trocknes Futter reichete, damit ſie ſich nach bereits etwas getilgtem Hunger mit dem zu naßen, und geilen Futter nicht überhäufen. — Wenn die Schafe * im Herbſte, da die Luft neblicht, und trüb iſt, auf die Weyde gelaſſen werden, ſo ſchaden ihnen dieſe unreinen Dünſte weit weniger, wenn man ihnen vorher im Stalle ein Biſchen Futter reichet, damit ſie nur nicht ganz nüchtern in die Luft kommen.

Eine als zu große Hitze iſt den Schafen ebenfalls ganz ungemein ſchädlich, weil dieſelben ohnedas einer warmen, hitzigen Eigenſchaft ſind, auch ſolche daher den Schafen meiſtens den Schwindel zuzieht. — Man muß ſie alſo in heißen, ſchwüllen Sommertagen auf die kühleſten Weyden, und an die ſchattichſten Oerter treiben. — In Ermanglung derer aber iſt es beſſer die Schafe nur Morgens, und Abends auszutreiben, und dieſelben den Mittag durch, bis nämlich die größte Hitze vorbeygegangen, im Stalle ſtehen zu laſſen.

Die beſten, gedeilichſten, und geſundeſten Weyden für die Schafe ſind trockene Hügel, oder magere Gründe, und Plätze, welche ein kurzes, feines Gras haben, beſonders wenn das ſogenannte Schafgras (Festuca ovina) darauf wächſt. — Ungeachtet dieſes Gras nur ein kleines trockenes Gewächs, ſo iſt es doch das beſte Futter für die Schafe.

In Gegenden, in welchen man noch die Brachfelder geduldet, können dieſelben im Fruhejahre, und Sommer zur Schafweyde gebrauchet werden. — Nach der Aernte kann man die Schafe nützlich auf die Stop-

* Dieß ſollte bey allem anderen Viehe ebenfalls befolget, beſonders aber den Schafen von oben angeführten Wachholder-Sträuchen unter das Futter gegeben werden.

peln treiben, und im Herbſte auf den ſogenannten Hürden darauf ſtehen laſſen: wodurch alſo dieſe Felder mit dem ſo nützlichen Schafdünger erſprießlichſt begeilet werden.

Da die Schafe das Gras ſehr dicht an der Erde wegbeißen, ſo kann man ſie mit Vortheile auf ſolche Wieſen treiben, worauf eben zuvor Hornvieh, oder Pferde geweydet worden ſind, denn es bleibt ihnen noch immer ſo vieles Futter übrig, als ſie zu ihrer Nahrung gebrauchen. — Dahingegen würden ſich die Pferde, und das Hornvieh ſehr übel dabey befinden, und faſt verhungern müſſen, wenn man ſie auf Plätze trieb, auf welchen ſchon Schafe geweydet haben.

In jenen Gegenden, wo man Wieſen beſitzt, welche mit Salzquellen geſchwängeret ſind, muß man vorzüglich die Schafe darauf gehen laſſen, weil die alldort wachſenden Kräuter mit Salztheilen durchdrungen ſind, und die Schafe das in der Erde ſteckende Salz zu ihrer größten Geſundheit zu lecken pflegen.

Selbſt die Veränderung vom friſchen Futter zum trocknen im Herbſte, und von trocknem zum friſchen Futter im Fruhejahre muß zur Verhütung aller Unfälle bey den Schafen, wie bey jedem Viehe mit Behutſamkeit geſchehen. — Und damit die Veränderung nich plötzlich erfolge, ſo ſoll man im Fruhejahre einige Tage vorher, ehe man das Vieh, beſonders die Schafe auf die Weyde treibt, denſelben immer täglich etwas weniges von grünem Futter reichen, bey der Austreibung ſelbſt aber fruh, ehe ſie aus dem Stalle kommen, denſelben etwas trocknes Futter geben, damit ſie ſich mit dem friſchen den Magen aus Hunger, und Luſt zu friſchen Kräutern nicht überhäufen, und dadurch das Verdauungs-Geſchäft ſchädlich vermindern, oder unterbrechen.

Es iſt zwar richtig, daß das Vieh ſehr ſelten ſeinen Magen mit

Spei-

Speiſe überlade, ja ſelbſt nach ſeinem natürlichen Triebe die Geſchicklichkeit in ſehr hochem Grade beſitze die ihm gefährlichen, und ſchädlichen Kräuter mehrentheils durch den Geruch, und Geſchmack von den ihm heilſamen zu unterſcheiden: allein ein vorgegangener gänzlicher Mangel an friſchen Kräutern machet es im Fruhejahre zu begierig darauf, und es frißt alſo die nützlichen mit den ſchädlichſten hinunter. — Mein erſt angeführter Vorſchlag wird dieſem Uebel merklich abhelfen, ſo wie bey heranruckendem ſpäten Herbſte den Schafen nebſt dem Genuße der Weyde immer nach, und nach mehreres trocknes Futter zu reichen kömmt, damit ſie ſich auch nach, und nach von dem grünen nützlich entwöhnen.

Da es nun ferner eine von dem großen, berühmten Sanctorius durch 30 jährige, genaueſte, und täglich wiederholte Erfahrung geprüfte Sache iſt, daß der Menſch, eben ſo wie jeder thieriſche Körper von der zu ſich genommenen Speiſe, Getränke, und Nahrung täglich die meiſten Theile merklich ausdünſte; weil von der täglichen Nahrung durch den Speichel, Harm, und andere Entleerung nur 3 Theile, 5 Theile aber durch die faſt unmerkliche Ausdünſtung alle Tage abgehen, wenn der Körper ſich in vollkommener Geſundheit befindt: ſo iſt eine hinlängliche Bewegung der Körper höchſt nothwendig, damit die Säfte nicht zu häufig zurücke gehalten werden, und die unmerkliche Ausdünſtung in behörigem Grade erfolgen könne. — Denn in Ermanglung nützlicher, und unentbehrlicher Bewegung verdicken ſich die Säfte, der Körper wird ſchwach, und manchmal den langwierigſten Krankheiten ausgeſetzet. — Ja es ſammeln ſich dadurch öfters an verſchiedenen Orten des Körpers Säfte, in welchen ſie ſich eigentlich nicht anſammeln, noch viel minder ſtocken ſollten.

Die Schafe ſoll man alſo im Winter, wenn es nicht gar zu kalt,

und der Schnee nicht gar zu tief iſt, öfters ein paar Stunden auf die mit Winter-Getreide beſaamten Felder treiben, beſonders wenn dieſelben gefroren, und die Schafe alſo weder den Saame zu Grund treten, oder mit der Wurzel ausreißen können: — Anderes Vieh aber, beſonders die Kühe, welche man ſtatt der verderblichen Weydenſchaften * nützlich im Stalle füttert, muß man öfters die Woche hindurch ſowohl im Sommer, als Winter bey gutem Wetter ein paar Stunden im Hofe herumgehen laſſen, weil dadurch die Bewegung befördert wird, auch alſo das Futter weit beſſer gedeihen kann. * *

Da nun aber auch die oben angeführte, höchſtnöthige, unmerkliche Ausdünſtung durch die Haut ganz beſonders unterbrochen, und verhindert wird, wenn ſich der Schweiß des Viehes mit dem Staube, und der Unreinigkeit in deſſen Haaren zu ſehr anſammelt, und die Gefäſſe alſo, wodurch die Ausdünſtung geſchehen ſoll, verſtopfet werden: ſo muß man die Haut, und Haare aller Thiere rein zu erhalten den vollkommenſten Bedacht nehmen, und alle Sorgfalt darauf verwenden, damit zu gleicher Zeit nichts von unreinen, und verdorbenen Säften zurücke bleibe, ſondern dieſelben erfoderlicher maaßen als Dämpfe verfliegen können.

Fleißi-

---

* In der geſellſchaftlichen Abhandlung des Freyherrn von Huber: Von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht vom Jahre 1771, und in unſers Mitgliedes Johann Anton Dorners ſel. weiterer Abhandlung: Von der allgemeinen Hornvieh-Seuche, vom Jahre 1773, finden ſich die klaren Beweiſe, wie ſchädlich die Weydenſchaften ſeyen, und welcher großer Nutzen von dem in den Ställen gefütterten Hornviehe entſpringe.

* * Da die Bewegung des Körpers die Verdauung der Speiſen befördert, ſo muß nothwendig bey einem Mangel an Bewegung die Verdauungs-Kraft des Magens geſchwächet werden; weil dadurch ein langſamerer Umlauf des Geblütes erfolget, und daher auch eine allmächliche Verdickung der Säfte, und Schwäche des Körpers ſich erzeuget.

Fleißiges Kämmen, und Waſchen der Schafe wurde daher nicht allein ſchöne Wolle wachſen machen, ſondern auch viele Krankheiten verhüten, und heilen. — Zu dieſer Abwaſchung muß man bey jedem Viehe überſchlagenes Waſſer gebrauchen, denn zu kaltes wurde beſonders, wenn das Vieh in gelinder Wärme ſteht, oder ſich etwas erhitzet hat, auserordentlich ſchädlich ſeyn; weil durch das kalte Waſſer der gelinde Schweiß, oder die unmerkliche Ausdünſtung augenblicklich gehemmet, und höchſt ſchädlich zurücke geſchlagen wird: folglich dieſes Verfahren die Urquelle zu verſchiedenen Krankheiten nach der Anlage des Körpers werden könnte.

Der Vortheil der von mir vorgeſchriebenen ordentlichen, auch ſorgfältigen Wartung, und vernünftigen Ernährung der Schafe erhält alſo dieſelben bey dauerhafter, und vollkommenſter Geſundheit, und bewahret ſolche zu gleicher Zeit von den anſonſt ſich äußernden ſo vielen Unfällen, und häufigen Krankheiten, wodurch der Nutzen fleißiger Landwirthe ſich ganz ausnehmend vermehret: da entgegen unwiſſende Leute durch ihre Behandlung, unſchickliche Wartung, Ernährung, und ſchädliche Weydenſchaften zu mancherley Krankheiten der Schafe von ſelbſten Anlaß geben.

Da nun jede Krankheit ihre Urſachen hat, von welchen ſie hervorgebracht wird, und dasjenige, was die Krankheit ſelbſt erzeuget, die eigentliche Urſache heißt, ſo muß man ſolche aus dem Wege zu raumen, und eben dadurch die Krankheit zu heben wiſſen; weil keine Heilung der Krankheit ſtatt hat, ſo lange ihre Urſache noch in dem Körper vorhanden iſt.

Da das Vieh nicht, wie der Menſch ſagen kann, woran es ihm eigentlich fehle, ſo iſt die Erkänntniß ſeiner beſonderen Krankheiten vorzüglich ſchwer, und alſo die Semiotick, oder die Wiſſenſchaft durch die

äußer-

äußerlichen Zeichen auf die Krankheit, oder Geſundheit der Thiere zu ſchließen, von äußerſter Wichtigkeit. — Der Mangel dieſes Känntnißes trägt daher allein die Schulde, daß man die Krankheiten des Viehes öfters mit ſo widrigem Erfolge zu heilen unternimmt.

Die geſundeſten Schafe werden dadurch erkannt, wenn dieſelben in dem Weißen der Augen, und dem Inneren der Augenlieder recht rothe, folglich geſunde Adern haben. — Wenn aber die Schafe von ungewöhnlichem, heftigem, ihrer Natur, und Eigenſchaft ohnedas zuwider laufendem Durſte geplaget werden, den Kopf, und andere Glieder, nicht ſo, wie es die natürliche Lage fodert, tragen, ſondern traurig hängen laſſen, kalte, hängende Ohren, und trübe Augen haben; wenn das Maul, und die Goſche erhitzt, und trocken, oder auch widernatürlich ſchaumend iſt; wenn dieſelben das Herzklopfen, oder Seitenſchlagen haben; wenn ſie weder freſſen, noch trinken, noch ſich auch um den Menſchen der ſich ihnen nähert, bekümmern, ſondern, wie ſie aus Schwachheit ſich niedergeleget, oder niedergefallen ſind, ungeſtört, und unerſchrocken wider ihre ſonſt furchtſame Natur liegen bleiben; oder wenn ſie im Stalle ſich bald niederlegen, bald wieder aufſtehen, träg, und wankend im Gehen ſind; wenn Miſt, und Harm ein ungewöhnliches Anſehen bekommen, denn kann man leicht aus dieſen äußerlichen Merkmalen beurtheilen, daß die Schafe, ſo wie jedes anderes Vieh mit einer Krankheit behaftet ſeyen. — Und denn iſt, damit die Gefahr der Anſteckung, und Ausbreitung gefährlicher Unfälle ſorgfältigſt vermieden werde, kein Augenblick zu verabſaumen um die geſunden Schafe von den kranken unverzüglich abzuſondern.*

Die

* Dieſe Abſönderung iſt beſonders ſorgfältigſt, und augenblicklich vorzunehmen, wenn die Schafe mit den Pocken, oder Blattern behaftet werden, weil dieſe Seu=

Die Puls kömmt ebenfalls bey einem kranken Schafe, ſo wie bey anderen Thieren genaueſt zu unterſuchen, und es iſt ein ſicheres Zeichen der Krankheit, wenn dieſelbe ſchnell, und geſpannt ſchlägt. — Die Unterſuchung der Puls geſchieht bey allen Thieren am Sicherſten, und Bequemſten an einer Pulsader, welche zwiſchen dem Auge, und dem Ohre etwas nach dem Halſe zu liegt, auf welche man, ohne die Ader zu drucken, ein paar Finger gelinde aufleget, und alſo die Bewegung, und den Schlag dieſer Ader genau erforſchet.

Man bemerke weiters bey den Schafen, und anderen kranken Thieren, daß jede Krankheit den gefährlichſten Grad erreiche, wenn der Schleim aus dem Munde, und der Naſe in ſeinem Ausfluße zunimmt; das Thier immer ſchwächer wird; das Schnaufen, oder Athemholen ſtets ſchwerer, und härter fällt; auch die Ohren, und Naſe von Stunde, zur Stunde kälter werden. — Geht aber der Harm, ohne daß ſich ein krankes Thier dazu ſchicket, und davon zu wiſſen ſcheint, von ſelbſt hinweg, ſo pflegt der Tod gemeiniglich ſchon nahe zu ſeyn. — Liegt das Schaf, oder ein anderes krankes Thier in außerordentlicher Schwäche, oder übertriebener, unnatürlicher Hitze, und die Puls ſchlägt weder ungleich, noch ſchnell, oder angeſpannt, ſondern natürlich, ſo bleibt ebenfalls nach meinen gründlichen Erfahrungen der Tod nicht mehr lange aus. — Fängt aber das erkrankte Schaf zu wiederkauen an, und gewinnt wiederum in etwas Luſt zum Futter, und Getränke, ſo hat man merklich anſcheinende Hoffnung zur Beßerung, beſonders wenn es die Ohren, und den Schweif von ſelbſt zu bewegen anfängt, auch die Ohren wiederum die gehörige natürliche Wärme faſſen.

che ein ausnehmend anſteckendes Gift beſitzt. — Auch Leute, die mit kranken Schafen umgehen, müſſen nie in die Ställe der geſunden kommen, weil dadurch die geſunden ebenfalls angeſtecket werden können.

Da nun bey den Schafen, ſo wie bey einem jeden kranken Thiere die Verdauungs-Werkzeuge zu ihren Geſchäften weniger geſchickt ſind, als bey andauerndem geſunden Zuſtande, ſo muß man kranken Schafen niemals viele Nahrung, oder ſolches Futter, welches ſtarke Verdauungs-Kräfte fodert, auf einmal, * ſondern nur wohl ausgetrocknetes, zartes Heu, ** welches nicht ſchlammicht, oder ſtaubicht iſt, nach, und nach darreichen.

Das Waſſer zum trinken darf für das kranke Vieh nicht zu kalt ſeyn, ſondern ſoll ihnen etwas überſchlagen gereichet werden. — Linden- oder Hollerſchwamm in das Waſſer, oder Getränk des Viehes geleget, iſt ein außerordentliches Præſervativ- oder Fürſehungs-Mittel für die Schafe, und alle Thiere, beſonders bey anhaltenden Seuchen. ***

Die Ställe, worinn kranke Schafe, oder anderes Vieh befindlich iſt, müſſen immer in gemäßigter, folglich niemals übertriebener Wärme gehalten werden. — Sie ſollen alſo im Sommer nicht zu heiß, und im Winter nicht zu kalt ſeyn, und dabey, wie ich bereits oben angeführet habe, einen

---

* Zu viele Speiſe auf einmal, oder ſolche, welche ſtarke Verdauungs-Kräfte fodert, wurde in einem ſchwachen Magen bloß verderben, und alſo zur Fäulniß übergehen: anſtatt daß ſolche zu einem guten Nahrungs-Safte ausgearbeitet werden ſollte.

** Grünes, oder geiles Futter wurde den Schafen außerordentlich ſchädlich ſeyn, weil bey einem kranken Schafe die Verdauungs-Kräfte ohnedas geſchwächet ſind: da entgegen trocknes Futter weit ſchneller, und leichter durch die Verdauungs-Geſchäfte in die Nahrungs-Säfte übergeht.

*** Bey anhaltenden Seuchen iſt es ebenfalls außerordentlich dienlich, wenn man von der bekannten Peſtwurzel (Petaſites) welche man trocknet, und zu Pulver ſtößt, den Schafen etwas wohl mit Salz vermiſchet, auf das Futter ſtreuet, und alſo täglich zu freſſen reichet. — Dem Rindviehe iſt es gleichfalls ausnehmend nützlich.

einen nützlichen Durchzug erhalten, damit man die ſchädlichen Dünſte austreiben, und der reinen Luft Eingang verſchaffen könne. — Die Ställe müſſen daher täglich bey krankem Viehe rein geſäubert, und die von mir ſchon angezogenen Rauchwerke mit Wachholderbeeren, und Eſſig auf beſchriebene Weiſe öfters des Tages hindurch gemachet werden, damit ſich niemals was von unreinen, faulen Dünſten zu ſammeln vermöge. — Wie dann auch die fleißig geſtattete, gehörige Oeffnung die verdorbene, eingeſperte Luft nützlich verflüchtiget.

Was nun aber die verſchiedenen Unfälle der Schafe ſelbſt betrifft, ſo habe ich nach genaueſter Erfahrung, und Unterſuchung gefunden, daß dieſelben in folgenden, hauptſächlichſten Krankheiten beſtehen, als in den **Pocken**, oder **Blattern**. — In dem **Durchfalle**. — In der **Verſtopfung**. — In dem ſogenannten **Ruckblute**, oder **Stockblute**. — In der **Lungenfäule**. — In der **Waſſerſucht**. — In den **Zufällen** von den **Egelſchnecken**, oder anderen **Würmen**. — In der **Entzündung der Leber**, und oft damit vereinbarten **Gelbſucht**. — In dem **Rothlaufe**. — In dem **Segler**, oder **Taumel**, oder dem **Würflicht ſeyn**. — In der **Grinde**, oder der **Raude**. — Und endlich in dem **Roze**, und **Triefen der Naſe**, oder dem **Chatare**, und **Schnupfen**.

Da ich nun die Urſachen aller dieſer Krankheiten gehörig unterſuchet, ihre Urquellen durch lange Erfahrungen, und mühevolle Beweiſe entdecket, auch alſo die dienlichſten Mittel für jede Krankheit ins Beſondere durch verſchiedene glückliche Proben geprüfet habe: ſo ſehe ich mich heute als ein wahrer Menſchenfreund von der ſüßeſten Wohlluſt durchdrungen, da ich dieſelben meinen Mitbürgern, und Zeitverwandten in öffentlichem Drucke mittheilen kann. — Denn in meinem Auge ſcheint mir jener Mann eines der niedrigſten, und verachtungswürdigſten Ge-

ſchöpfe zu ſeyn, welcher da nach einer durch Erfahrungen, oder Zufälle entdeckten allgemein-nützlichen Sache ſolche unbekümmert für ſeine Nebenmenſchen verſchweigt, auch als ein Geheimniß mit ſich in das Grab zu nehmen trachtet. — Weit entfernet von dieſer unſeligen Denkungsart bin ich nur allein darauf ſtolz, wenn ich ſelbſt bey dem größten Undanke durch Erſchöpfung meiner Kräfte, und Abkürzung meiner redlichen Lebenstage nützlich ſeyn kann. — Und wie ſehnlichſt wünſchte ich daher meine geprüfte Vorſchriften eheſten durch eine geſegnete Nachahmung beſeelet zu ſehen!

Die **Schafpocken**, oder **Schafblattern** ſcheinen eine große Aehnlichkeit mit den Kindesblattern zu haben. — Das wahre Kennzeichen, daß ein Schaf von den Pocken angeſtecket ſey, iſt nebſt anderen oben von den kranken Schafen angeführten Umſtänden vorzüglich dieſes, wenn es auf den hinteren zweenen Füßen zu hinken anfängt, weil ſich die Pocken zu erſt an den Schamtheilen zeigen. — Man findt ſodenn dunkle Flecken, die hernach ausſchlagen, und woraus Pocken werden. — Wenn die Pocken, oder Blattern (welches in 2, 3, bis 4 Tagen nach dem Anfalle der Krankheit geſchieht) einzeln ausbrechen, rund, und erhaben ſind, ſo werden es gutartichte Blattern: wenn aber mehrere in eine zuſamme fließen, ſo zeiget es eine ſchlimme Gattung an.

Anfänglich ſind alle Blattern hart, und roth. — Die gutartichten werden nachher erhabener, weich, und weiß, ſchwären, öffnen ſich, und trocknen nach von ſich gegebener Materie mit einer ſchwarzen Rinde ab: die bösartichten hingegen werden blaulicht, und nach, und nach immer ſchwärzer ohne zu ſchwären, erheben ſich nicht, ſondern werden platt, und ſinken gleichſam hinein.

Bey den **gutartichten Schafpocken** hat man eben ſo wenig Arzney-

neymittel als bey den gutartichten Kindesblattern zu brauchen. — Man gebe dabey den Schafen weniges, aber oben beſchriebenes gutes Futter, oder Trank von Gerſtenmehle, und wohl überſchlagenes Waſſer, worunter man Wein-Eſſig, * oder Vitriol-Spiritus bis zur angenehmen Säure miſchen kann. — Die Ställe müſſen bey dieſem Zufalle in gemäßigter, nicht aber übertriebener Wärme gehalten, und bey ſchönem Wetter friſche, reine Luft, die jedem kranken Thiere ſehr erträglich iſt, eingelaſſen, folglich dadurch die unreinen Dünſte ausgetrieben werden.

Oeftere, doch nie zu ſtarke Rauchwerke von Wachholderbeeren, oder Eſſig ſind täglich vorzunehmen.

Wenn die Schafe wegen vielmals bey den Blattern ſich zeugendem Halswehe ihr anderes Futter nicht freſſen können, ſo muß man dieſelben bloß mit einem Tranke von Gerſtenmehle ernähren.

Zu hitzige Arzneyen ſind bey Schafen in beyderley Gattungen von Blattern jederzeit zu vermeiden; weil die Schafe ohnedas hitziger Natur ſind. — Die traurige Folge hat es noch jederzeit bewieſen, daß hitzige Mittel den Tod der Schafe beförderet haben, weil man dadurch die Säfte zu ſehr auflöſet, die flüchtigeren Theile derſelben zur Gährung veranläßt, und derer Umlauf, oder Circulation dergeſtalten übertreibt, daß die ſchädlichſten Entzündungen daraus entſtehen müſſen, zu welchen die von den Blattern behafteten Körper ohnedas geneiget ſind.

Bey einem ſich in den Blattern äußernden ſtarken Fieber der Schafe bedienen ſich viele Leute der Aderläß von 4, 5, bis 6 Loth Blut. — Allein, eine Aderläß muß gleich bey dem erſten Anfalle des Uebels geſchehen, denn im zweyten, und dritten Tage wurde ſolche weit mehr ſchäd-

* In Ermanglung eines Wein-Eſſigs kann Obſt-Eſſig beſonders von Aepfeln die nämlichen Dienſte leiſten.

lich, als nützlich ſeyn, weil dadurch eine innerliche Entzündung nicht mehr verhindert, wohl aber zu deren viel ſchnellerer Ausbreitung Anlaß gegeben werden kann.

Beſſer iſt es, wenn man bey ſtarkem Fieber, um innerlichen Entzündungen vorzubiegen, dem kranken Schafe täglich zweymal ein Quintchen Salpeter eingiebt, und obiges ſauerlechtes Getränk darreichet.

Bey bösartichten Pocken aber iſt nichts ſo dienlich, als wenn man dem Schafe ein Quintchen Fieberrinde mit 3 Gran Kampfer täglich ein paarmal eingiebt. — Auf gleiche Weiſe, und wenn die Pocken nicht ordentlich ausbrechen wollen, muß man die Schafe in etwas ſtärkerer Wärme halten, und ihnen täglich zweymal ein Weinglas voll von einem Tranke, den man aus einem Viertel-Pfunde Angelica-Wurzel mit 2 Quartl Waſſer eine zeit lang gekochet, und durchgeſeichet hat, zubereiten. — Ich habe mit glücklichſtem Erfolge unter dieſes Getränk jederzeit einen Löffel voll Meth gemiſchet, und dadurch das Austreiben der Blattern erſprießlichſt befördert. — Unter das Waſſer für ſolche Schafe kann man gemeines Salz miſchen.

Man fährt mit dieſen Mitteln ſo lange fort, bis die Pocken ordentlich ſchwären. — Viele Landwirthe haben mit gedeilichſtem Erfolge ihren Schafen nach dem Ausbruche der Blattern täglich ein Loth geſtoſſene Lorbeeren, mit eben ſo viel gepulvertem Schwefel auf zweymal mit Kleyen vermiſchet zu eſſen gegeben.

Den Ausfluß des Rotzes aus der Naſe befördert man durch etwas in die Naſe geblaſenen Toback, oder anderes gelindes Nießpulver.

Wenn die Schafe zu hartleibicht, oder verſtopfet während den Blattern ſind, ſo dienet dawider vorzüglich folgendes, erweichendes, und gelind abführendes Klyſtir, welches laulecht gebrauchet werden muß.

℞. 1 halbes Quartl Fleiſchſuppe.
1 Eßlöffel voll Eibiſch-Salbe.
Eben ſo viel Leinoel.
1 Eßlöffel voll Steinſalz.

Da es in den Blattern ſehr oft geſchieht, daß die Augen der Schafe gänzlich zuſamme pappen, hierauf flüßig werden, und ſolche letztlich gar um die Augen kommen, ſo entdecke ich hier ein Augenwaſſer, mit welchem ich in flüßig gewordenen Augen bey Menſchen, und Viehe bereits ſehr viele glückliche Kuren gemachet habe.

℞. Ein Maaß friſches Brunnenwaſſer, thu darein folgende pulveriſirte Stücke
1 Drachma braunen Zuckerkandl.
1 Drachma weißen Vitriol.
1 Drachma florentiniſche Feiglwurz.

Diſtillire alles 8 Tage in der Sonne, oder auf einem warmen Ofen, verbinde die Flaſche wohl, und bewahre ſie zum Gebrauche in einem etwas kühlen Orte. — So oft man dieſes Waſſer brauchet, muß es wohl aufgerüttelt werden; denn beſtreiche man damit die Augen täglich 3 bis 4 mal dem Schafe, und mache auch, daß etwas in die Augen ſelbſt komme. — Wenn man den mit den Blattern befallenen Schafen dieſes Augenwaſſer fürſehungsweis, folglich ſchon ehe ihre Augen zu vollflüßig werden, und zuſamme pappen, gebrauchet, ſo wird der geſegnete Erfolg deſto ſchneller, und untrüglicher ſeyn.

In dem **Durchfalle**, welcher gemeiniglich von einer in den Gedärmen enthaltenen Schärfe entſteht, welche dieſelben zu heftig reitzet, und daher den größeren Zufluß der Säfte zu dieſen Theilen führet, welche alſo bey dem zu geſchwinden Zuſammeziehen der Gedärme auch deſto geſchwin-

ſchwinder ausgeführet werden, kann man bey anhaltendem Uebel mit größtem Nutzen folgendes Klyſtir laulecht dem Schafe gebrauchen.

℞. Ein halbe Handvoll Tormentillwurzel, in einem halben Quartl Waſſer gekochet, und vermiſche es mit 12, bis 15 Tropfen von Sydenhams ſchmerzſtillender Tinctur.

Das Waſſer, welches man den Schafen, und Viehe in allen Gattungen vom Durchfalle zu trinken giebt, ſoll man öfters mit glüendem Eiſen ablöſchen, dieß iſt eines der erſprießlichſten, und ohnedas leichteſten Mittel.

Bey gar zu lange anhaltendem Durchfalle ließ ich dem kranken Schafen mit gedeilichſtem Erfolge beygerucktes Hausmittel reichen.

℞. Den dritten Theil von einer Maaß ſüßen Milch. Werfe darein einen kleinen halben Bogen Papier. — Koche es zuſamme, rühre alles wohl um, damit ſich das Papier auflöſe. Wenn dieſe Art von Brey fertig iſt, ſo reiche es dem Schafe.

Wenn die erſte Toſis nicht geholfen, ſo wird ſich bey der zweyten das Uebel ſicher ſtillen.

Wenn durch eine gar zu außerordentliche Schärfe die Gedärme heftig gereitzet werden, ſo heißt es die Ruhr, oder Blutlauf, weil Blut, oder ſcharfer Schleim mit dem Miſte abgeht, und dieſer Zufall alſo mit Schmerzen in den Gedärmen vergeſellſchaftet iſt. — Man kann dagegen obiges Klyſtir nützlich gebrauchen, dem man aber 1 Loth von der Wurzel Ipekakuanche beyſetzen muß, denn dieſe iſt ein gegen die Ruhr vortrefflichſtes, und wirkſamſtes Mittel. — Dem alſo kranken Schafe darf auch täglich 2 mal jederzeit ein kleines Quintchen von erſt beſagter Wurzel Ipekakuanche wohl gepulvert eingegeben werden.

Hält die Ruhr gar zu lange an, und wollen alle dieſe Mittel nicht helfen,

helfen, ſo brauche man folgendes von mir oft erprobtes, gedeiliches Hausmittel.

℞. Ein Stängel des gemeinen Leimes, weiche ſolches in eine halbe Maaß ſüße Milch, laſſe den Leim alſo darinn zergehen, und gieb es auf dreymal laulecht dem kranken Schafe, jederzeit nämlich einen Theil davon nach Verlaufe von 6 Stunden.

Geht aber von einem Schafe, oder Thiere ſtatt des Miſtes die faſt unverdaute Speiſe ab, ſo wird dieſer Zufall **Lienterie**, oder **Bauchfluß** genannt, woran die Schwäche des Magens Urſache iſt. — Nebſt dem ſparſamen, nützlichen Futter muß alſo dem Schafe, deſſen Verdauungs-Kräfte ſehr ſtark geſchwächet ſind, eine magenſtärkende Arzney gereichet werden. — Man brauche daher folgendes Mittel.

℞. 1 Loth Wermuth-Extract in einem Quartl Waſſer aufgelöſet, ein halbes Loth gepulverte Galgant-Wurzel darunter gethan, gebe ſolches dem Schafe auf viermal, nämlich in zweenen Tagen jederzeit des Tages zweymal ein, ſchüttle es aber zuvor jederzeit wohl untereinander.

Sehr tauglich habe ich auch folgendes anhaltendes Klyſtir für die von dem Bauchfluße behafteten Schafe gefunden.

℞. Uvularia (Zapfenkraut)
Burſa Paſtoris (Täſchelkraut)

Von jedem eine halbe kleine Handvoll, koche die Kräuter in einer halben Maaß Bier eine Viertlſtunde lang, ſeige ſie durch, thu ſodenn 8, bis 10 Tropfen des Balſames opiat. Spagyrice correcti, und 1 Unzen Lohroel dazu, und gebe dieſes Klyſtier auf zweymal laulecht.

Das Entgegengeſetzte des Durchlaufes iſt die **Verſtopfung**, welche von einer Verhärtung des Miſtes, einer Schwäche der Gedärme, oder einer zu langſamen Bewegung herrühret.

Gegen dieſen Zufall iſt bey den Schafen das fleißige Lecken des Salzes, unter welches man zerſtoßene Lorbeeren thut, ein ungemein nützliches Fürſehungs-Mittel. — Wenn aber die Verſtopfung wirklich überhand genommen hat, ſo gebrauche man folgendes erſprießlichſtes Klyſtir.

Man nehme anderthalb Löffel voll Hönig, eben ſo viel Leinoel, eine kleine halbe Hand voll Salz mit einem halben Quartl Milch, und gebrauche, wenn das Salz aufgelöſet iſt, dieſes Klyſtir laulecht warm. Soll dieſes Klyſtir das erſtemal nicht helfen, ſo brauchet man es nochmal.

Bey den Schafen erfolget, wenn man der Verſtopfung nicht bey Zeiten nützlich abhilft, ein höchſt gefährlicher Zufall, den man Rückenblut, oder Stockblut nennet. — Man erkennet dieſen Zufall vorzüglich aus folgenden Anzeigen. — Das Schaf bleibt wie dumm, unbeweglich auf einem Flecken ſtehen, machet einen krummen Buckel. — Dieß rühret daher, weil ſich ein ſolches verſtopftes Schaf immer bemühet den Miſt wiewohl vergebens von ſich zu drucken.

Da hieraus natürlicher Folge nach innerliche Entzündungen entſpringen, ſo muß man ſolchen Schafen nicht allein täglich zweymal, ſo lange nämlich das Uebel anhält, ein Quintchen Salpeter eingeben, und das bereits von mir angeführte, mit ſauerlechten Dingen zubereitete Trinkwaſſer darreichen, ſondern beynebens auch das erſt gehörte für die Verſtopfungen unendlich heilſame Klyſtir zwey, oder dreymal gebrauchen. — Entgegen iſt der bey den Schäfern, oder Schafhirten gewöhnliche, ſchändliche Handgriff, den Miſt, und das dick gewordene Geblüt aus dem Maſtdarme mit der Hand heraus zu holen gänzlich zu verwerfen; * weil dadurch nicht allein die ſchädlichſten

* Dieſe Erinnerung greift ebenfalls als eine höchſt ſchädliche Sache bey allen anderen Thieren Platz.

lichſten Verletzungen deſſelben, ſondern auch ſelbſt die gefährlichſten Entzündungen in dem Maſtdarme verurſachet werden.

Eine ebenfalls höchſt ſchädliche, und oft bey den Schafen ſich ereignende Krankheit iſt die **Lungenſucht**, oder **Lungenfäule**. * — Naßes Futter, zu naße Weyde, und geile Kräuter ſind die Urſache dieſer Krankheit; denn die Schafe fodern nach ihrer Natur, und Eigenſchaft trocknes Futter, weil das naße Futter in ihren Körpern zu vieles Waſſer ſammelt, den Nahrungs-Saft dadurch zu ſehr auflöſet, und verdünnert, und alſo eine Schwäche in den zu flüßig gewordenen Theilen, folglich auch in dem ganzen Körper verurſachet.

Trocknes Futter, und die von mir bereits beſchriebenen, nützlichen Weydenſchaften ſind das vortreflichſte Fürſehungs-Mittel gegen dieſe Krankheit. — Wenn aber ſolche wirklich zu befahren ſteht, oder ſchon eingebrochen iſt, ſo gebe man dem davon befallenen Schafe allezeit am zweyten, oder dritten Tage einen Löffel voll ausgedruckten Saftes von zerquetſchten Rautenblättern, wozu man eben ſo viel Salz thut, als der Löffel voll Saftes am Gewichte beträgt. — Weiters reiche man dem lungenſüchtig gewordenen Schafe das Waſſer zum Tranke mit Vitriol-Spiritus, oder Hönig-Eſſig (Oxymel ſimplex) zur angenehmen Säure vermiſchet. — Der Stall muß etwas wärmer gehalten, ** und das Futter ſparſam gegeben werden. — Bey zunehmendem Fieber aber kömmt nebſt ſehr wenigem, gutem, trocknem Heue täglich zweymal dem kranken Schafe ein Trank von Gerſtenmehle mit einem halben Loth Salpeter, und wenigem Salze vermiſchet, zu reichen.

* Dieſe giebt ſich durch das beſtändige Huſten, und erfolgenden Auswurf einer zähen, dicken, ſchleimichten Materie aus der Naſe, und Maule zu erkennen.

** Die zu groſe Erkältung wäre in dieſem Falle äußerſt ſchädlich.

In dem Fruhejahre iſt die auf warme Tage ſich unverhofft ergebende kalte Luft, beſonders, wenn man aus übertriebenem, unbehutſamen Eigennutze die Schafe unvorſichtig, und zu fruh ſcheert, oft die erſte Anlage, und Urſache zur Lungenſucht; weil dieſelbe eine zu ſchnelle Abwechslung zwiſchen Hitze, und Kälte verurſachet, und alſo dem Körper um ſo nachtheiliger wird, als die einander ſchnurgerade entgegen geſetzten, faſt augenblicklichen Wirkungen deſto empfindlicher, und gefährlicher ſind. * — Denn die Luft, welche alle thieriſche Körper umgiebt, iſt dazu beſtimmet, um bey dem Athemholen nach dem Laufe der Natur behörig in die Lunge zu dringen. — Die Luft, wenn ſie alſo nach der Anlage des Körpers zu warm, oder zu kalt iſt, bringet immer die wichtigſten, oder gefährlichſten Veränderungen hervor. — Wenn ſie zu feucht iſt, ſo ſchwächet ſie hauptſächlich die feſten Theile des Körpers, vorzüglich aber die Lunge; weil ſie in dieſelbe beſonders bey den Schafen, denen alle übertriebene Näße gefährlich iſt, mittelſt des Athemholens zu ſtark wirket, und verurſachet, daß ſich die Säfte in den Gefäſſen derſelben viel zu überflüßig ſammeln. — Wie dann auch eine zu heftige Kälte die innerlichen Gefäſſe, beſonders nach einer ehevorigen Hitze, und darauf zu ſchnell erfolgender Kälte zerreißt, und eine Art von Verderbniß, Fäulniß, oder Brande erzeuget.

Man muß alſo weder die Schafe zu fruh ſcheeren, noch auch dieſelben, wenn man ſolche im Fruhejahre bey ſchönen, warmen Tagen ausgetrieben hat, bey gähling einfallendem kalten Wetter wiederum austreiben, ſondern im Stalle behalten, damit man dieſem gefährlichen Unfalle glücklich

* Dieſe von mir ſchon viele Jahre hindurch gemachte Beobachtung verdienet eine rege, und fleißige Aufmerkſamkeit ſorgfältiger, und eben daher vernünftiger Landwirthe.

ſich entgehen könne. — Wer dieſem geprüften Rathe nicht folget, der wird, leider! den weſentlichen Schaden erfahren müſſen.

Die **Waſſerſucht** entſteht hauptſächlich bey den Schafen, (wie ich bereits oben, da ich von dem Futter, und Weydenſchaften der Schafe gehandelt, umſtändig angeführet habe) von naßen, moraſtigen Weydenſchaften, von naßem, geilem Futter, und durch das von dem Thaue, und Reife hineingefreſſene noch naße Gras: und eben daher zeuget ſich in naßen Jahresgängen, daß die Schafe vorzüglich gerne waſſerſüchtig werden. — Denn die Urſache der Waſſerſucht iſt eine Schwäche im ganzen Körper, und in den Theilen ins Beſondere, in welchen ſich das Waſſer zu häufig anſammelt, und gefährliche Verſtopfungen des Hinterleibes hervorbringet. — Zu heftige, oder zu wenige Bewegung, ſchlechte Nahrung, zu feuchte, auf eine Hitze zu ſchnell abwechſelnde Luft erzeugen dieſe Krankheit ebenfalls.

Man füttere, und behandle alſo die Schafe beſonders bey naßen Jahresgängen in Ställen, und auf Weydenſchaften, wie ich oben des breiteren Innhalts dargethan habe, und reiche denſelben öfters Salz zu lecken, unter welches man zerſtoßene Lorbeeren verſetzen muß. — Den wirklich von der Waſſerſucht befallenen Schafen aber gebe man leichtes, trockenes Futter, und verſchaffe ihnen mäßige Bewegung ihrer Körper. — Man brauche denſelben dabey folgendes Mittel, welches ich noch immer als das Beſte gefunden habe.

Man giebt dem Schafe einen Löffel voll Terpentin-Oel mit drey Theilen Waſſer vermiſchet, läßt es aber zuvor 12 Stunden faſten. — Dreymal wird dieſes Mittel wiederholet, und allezeit über den vierten, oder fünften Tag eingegeben.

Die **Würme** beſonders **Egelſchnecken** ſind gleichfalls öfters die Ur-

ſache von dem häufigen Hinſterben der Schafe. — Man glaube ja nicht, daß die Würme, und Inſecten, welche man in den thieriſchen Körpern findt, von ſelbſt ohne Saame, oder Eyerchen, folglich ohne Erzeugung entſtehen. — Selbſt der geringſte vegetabiliſche Körper kann nicht ohne ſeinen Saame fortgepflanzet werden, viel minder alſo ein thieriſcher. — Der berühmte Schwammerdamm giebt in ſeiner Bibel der Natur die untrüglichen Beweiſe, daß ſelbſt die kleinſten Thiere, welche man ohne Vergrößerungs-Glas kaum bemerken kann, mit Zeugungs-Gliedern verſehen ſeyen.

Die Würme, oder Inſecten kommen theils mit dem Eſſen, theils mit dem Trunke in die Leiber der Thiere. * — Da dann auf ſolche Weiſe die damit hineingeſchluckten Eyerchen in dem Magen wegen der alldort befindlichen Hitze aufbrechen, und die Thierchen in einem Theile des Magens, oder der Gedärme ihr Wachsthum nehmen. — Dieſes Uebel wird um ſo gefährlicher, wenn dieſe Thierchen von dem Magen aus nicht in den Zwölffinger-Darm übergehen, ſondern gleich bey dem Pylorus, das iſt bey dem rechten, untern Mundloche des Magens, mit heftigem Schmerzen in die anderen Körpertheile unter dem Zwerchfelle ausbrechen.

Man erkennet es dadurch, daß die Schafe Würme haben, wenn es dieſelben da, und dort am Hinterleibe beißt, oder ſolche mit dem Fuße darnach ſchlagen, oder ſtets nach dem Hinterleibe ſehen. — Junge Thiere ſind den Würmen weit mehr ausgeſetzet als die alten; weil die Stärke, oder der Thonus des Magens, und der Gedärme weit ſchwächer als bey ausgewachſenen Thieren iſt, folglich die in den Körper gebrachten Eyerchen, oder Saamen nicht ſo leicht zermalmet werden können, und daher

* Es iſt alſo, wie ich oben angeführet habe, ſorgfältigſt zu verhüten, daß die Schafe nicht aus Lacken, Moräſten, und Pfützen trinken.

daher unverletzet zurücke bleiben, auch in den Gedärmen der jungen Thiere aus eben erſt gemeldter Urſache wegen der Schwäche des Magens, und der Gedärme häufiger Schleim ſich vorfindt, worinne die Würme ſich gerne aufhalten, und die tauglichſte Nahrung, Wohnung, und Wärme in hinlänglichem Grade finden.

Die Egelſchnecken ſind jene den Schafen gefährlichſten Würme, welche durch die Gallengänge in die Leber kommen, und dieſelbe zernagen. — Dieſer Wurm liebet die Galle ungemein, und wenn ſich derer viele ſammeln, ſo bekommen die Schafe die Waſſerſucht, Entzündungen, Verſtopfungen, tödtliche Geſchwäre, und es erfolget der Tod.

Die Schafe, welche auf ſumpfichten Plätzen weyden, bekommen ſie am Leichteſten; denn dieſe Würme hängen in allen Sümpfen häufig an den Blättern der Kräuter, womit ſie von den Schafen alſo verſchlucket werden. — Oefteres Salzlecken widerſteht dieſem Uebel im Anfange mit gutem Erfolge, wenn aber ſolches überhand genommen hat, ſo muß das oben bey der Waſſerſucht angeführte Mittel mit Terpentinoele auf beſchriebene Weiſe gebrauchet werden. — Die glückliche Folge hat es bewieſen, daß die Inſecten in der Leber davon ſterben, und das Uebel durch Abgang des häufigen Harmes geheilet, auch die Schafe hinnach weit fetter werden. — Man kann nebſt fleißigem Salzlecken dem Schafe unter erſt berührtes Mittel von Terpentinoele jederzeit 20 Gran Leber-Aloe (Aloe hepatica) reichen; weil die Aloe die Eigenſchaft hat, die Würme bey den Schafen gedeilich auszuführen. — Ein ſehr dienliches, und faſt untrügliches, mit glücklichſtem Erfolge gegen dieſen gefährlichen Zuſtand erprobtes Mittel iſt es, wenn man den mit Egelſchnecken behafteten Schafen, 5, oder 6 Tage nacheinander in der Fruh vor dem Eſſen, und Abends eine Stunde nach dem Eſſen auf einem Brode, und zwar

jedem

jedem Schafe einen Caffee-Löffel voll geriebenen Meerrettig, oder Gren darreichet, oder im Mangel eines Riebeiſens zwey Schnizchen davon giebt. — Dieſe mit glücklichſter Wirkung erprobte, gedeilichſte Erfahrung haben wir dem loheimiſchen Verwalter unſers würdigſten Mitgliedes, Freyherrn von Armansperg, dem Herrn Johann Theobald Kreytmeyer zu verdanken.

Ein weiterer Zufall iſt bey den Schafen die **Entzündung der Leber**, und die oft damit vereinbarte **Gelbſucht**. — Man erkennet dieſen Zufall, wenn an der Haut, beſonders aber in den Augen der Schafe eine gelbe Farbe bemerket wird. — Die Gelbſucht entſteht, wenn die Galle verhindert wird, ſich ordentlich in die Gedärme zu ergießen, ſie tritt daher wieder in das Geblüt über, und bringet darinn fieberhafte Anfälle, und die Gelbſucht hervor. — Wenn die Gelbſucht nicht bey Zeiten gehoben wird, ſo geht ſie faſt allezeit in eine Waſſerſucht über. — Da das eigentliche Geſchäft der Leber darinne beſteht, das Geblüt mittelſt einer Durchſeichung (per Filtrationem) von der Galle, und übrigem Waſſer zu entledigen, und daſſelbe ſohin wiederum durch die Hohlader nach dem Herzen zu ſchicken, bey ereignender Gelbſucht aber ſolche an ihrer vollkommenen Wirkung gehemmet wird, ſo entſpringt in dieſem Falle ſehr oft eine Entzündung der Leber.

Die Gelbſucht wird bey den Schafen faſt auf die nämliche Weiſe wie die Waſſerſucht behandelt, und geheilet, nur muß dem kranken Schafe dabey noch 2, oder 3 mal jederzeit über den anderen Tag ein kleines Quintchen gepulverte Münch-Rhabarber (Rhabarbarum Monachorum) gereichet werden; denn dieſe dienet unendlich nützlich gegen die Gelbſucht.

Dem **Rothlaufe**, oder **Heiligem-Feuer**, ſind die Schafe gleichfalls

falls zu Zeiten ausgeſetzet. — Da dieſer Zufall öfters von ſchneller Furcht, und Schrecken, folglich dadurch zu ſchnell erſtockenden Säften, gehindertem Umlaufe des Geblütes, und gehemmter, unentbehrlicher Ausdünſtung entſpringt, die Schafe aber bekannter maſſen ein furcht- und ſchreckenvolles Thier ſind, ſo iſt leicht zu begreifen, warum ſolche auch dieſem Uebel unterliegen. — Die Schafe leiden dabey ein Fieber, und der Brand, der das Fleiſch, und die Haut zu verzehren ſcheint, fängt gemeiniglich am Kopfe an. Die vornehmſte Hilfe dagegen iſt folgende.

Man giebt dem Schafe täglich, nachdem es die größere, oder geringere Heftigkeit der Krankheit erfodert, zwey, oder dreymal ein Quintchen Fieber-Rinde ein, äußerlich aber leget man auf die vom Brande befallenen Stellen mit Waſſer angefeuchtete Tücher, worinne das Pulver der Fieber-Rinde abgekochet worden iſt.

Der Segler, oder Taumel, oder das **Würflicht** ſeyn iſt ferner eine die Schafe ſehr oft befallende Krankheit. — Dieſe Krankheit ſtößt die Schafe öfters im Fruhejahre an, und vermehret ſich bey warmen Jahres-Zeiten durch übermäßige Hitze dergeſtalten, daß viele Schafe dahin ſterben.

Die Schafe, welche davon befallen ſind, geben ſich dadurch zu erkennen. Sie verlieren ihre Munterkeit, taumeln hin, und her, laufen mit dem Kopfe gegen Alles, und entdecken ihre äußerſte Unruhe auf mancherley Weiſe. — Sie halten auch den Kopf auf der rechten, oder linken Seite immer mehr danieder gebogen.

Die Zergliederung verſtorbener Schafe hat es bewieſen, daß dieſelben gemeiniglich unter der Hirnſchale, ſeltener unter den Hirnhäuten, noch ſeltener aber zwiſchen dem Gehirne Waſſerblaſen hatten. — Wenn das kranke Schaf den Kopf immer auf die rechte Seite gehangen hatte, ſo lag die Waſſerblaſe auf der rechten Seite, und ſo auch auf der linken, wenn das Schaf den Kopf immer auf die linke Seite geneiget hielt. — Man kann dieſe Krankheit eben ſo wenig bey den Schafen, als anderem

Viehe eher erkennen, als bis dieſelbe ſchon überhand genommen hat, folglich faſt alle Rettungs- und Heilungs-Mittel fruchtlos ſind.

Da man die Schafe bey dieſem Uebel unbedenklich genießen darf, ſo iſt das Rathſamſte ſie unverweilt zu ſchlachten, wenn man den Anfall dieſer Krankheit bemerket. — Die Anwendung des Trepans, um dadurch das Waſſer aus dem Kopfe zu bringen, iſt theils für den Landmann zu künſtlich, und zu koſtbar, theils auch die Folge davon zu unſicher. — Alles, was man in dieſem Falle thun kann, iſt, daß man die Urſache dieſes höchſtgefährlichen Unfalles unterſuche, um dagegen fürſehungsweiſe handeln zu können.

Nach meiner Meynung entſpringt dieſe Krankheit daher. — In dem Fruhejahre eſſen die Schafe oft zu naßes, und geiles, oft vom Thaue, oder Reiſe zu ſehr angefeuchtetes ſchädliches Gras, und Kräuter hinein: dadurch werden die fibroſen, oder faſichten Theile des Magens zu ſchlapp, und können den Chylus, oder Nahrungs-Saft nicht behörig ausarbeiten, und in ſeiner unentbehrlichen Dicke, und Stärke erhalten. — Es entſteht alſo die erſte Anlage zu dieſer Krankheit, weil die Säfte zu ſehr aufgelöſet, zu wäſſericht, und zu flüßig gemachet werden: folglich muß die Subſiſtenz, oder Weſenheit des Geblütes darunter leiden. — Denn die ordentliche Circulation, oder der Umlauf des Geblütes wird wegen zu großer daraus erfolgender Verdünnerung leichter, und wäſſerichter, wodurch alſo auch einige Theile des Gehirnes nach, und nach aufgelöſet, und mit wäſſerichten, höchſt ſchädlichen Theilen angefüllet werden. — Dieſer Unfall geſchieht bey den Schafen um deſto leichter, weil dieſelben einer warmen Natur, und hitzigen Eigenſchaft ſind, auch daher bey denſelben die Bewegung der Puls weit ſchneller iſt: folglich der Trieb der wäſſerichten, und zu leicht gewordenen Theile, und Säfte ganz außerordentlich ſchnell, und in weit größerer Menge auf den ganzen Körper wirket.

Man weyde alſo die Schafe nie auf Plätzen, wo naßes Gras, und

und geile Kräuter wachſen; man treibe ſie nicht eher auf die Weyde, als bis die Sonne den Reif, und das Thau aufgezogen, zerſtreuet, oder vertrocknet hat. — Man weyde ſolche in ſchwülen Tagen bey großer Hitze auf die kühleſten Plätze, und ſchattichten Oerter, und treibe ſie in Ermanglung derſelben Mittags lieber bey großer Hitze in die Ställe zurücke. — Auf dieſe Weiſe wird man die Schafe ſicher, und erſprießlich für den Segler, oder Taumel bewahren.

Der Grind, oder die Räude überfällt die Schafe gleichfalls ſehr oft. — Dieſe Sucht äußert ſich, wenn man die Schafe zu frühe auf die Weyde treibt, und ſich dadurch grobe Feuchtigkeiten in ihre Körper hinein begeben, darinne ſammeln, und alſo übels, ungeſundes Geblüt verurſachen. — Auch ereignet ſich dieſe Krankheit gerne, wenn man die Schafe ganz naß, und völlig durchgeregnet in einen zu engen Stall treibt, und dadurch die nöthigen Ausdünſtungen auf einmal zurücke hält, da doch der Dampf bey den alſo naß eingeſtellten Schafen ſich außerordentlich zu vermehren pflegt. — Man verſchaffe denſelben alſo in dieſem Falle durchziehenden, freyen Luft, und gebe ihnen Tags darauf gepulverte Hollunderbeere mit Salze vermiſchet zu freſſen.

Gegen den Grind, oder die Räude aber ſelbſt, brauche man folgendes Mittel.

Man reiche 3 Abend hinter einander dem Schafe ein Quintchen fein gepulverten grauen Schwefel mit 6, oder 7 Quintchen gemeinen Salzes vermiſchet.

Trächtigen Schafen iſt obiges Mittel mit Hollunderbeeren erſprießlicher, weil der Schwefel dieſelben leicht verwerfen machet, und ihnen daher nur im äußerſten Falle der Noth zu reichen kömmt.

Aeußerlich ſchmiere man die Schafe fleißig mit ſchwarzer im warmen Waſſer aufgelöſter Seife.

Endlich werden die Schafe auch manchmal von dem Rotze, und Triefen der Naſe, oder dem Chatare, und Schnupfen behaftet.

Der

Der Chatar, und Schnupfen der Schafe rühret von überflüßigen kalten, und zähen Feuchtigkeiten her, und wird durch dumpfichte Lüfte, wenn die Schafe zu ſpät noch auf der Weyde ſind, oder durch Dünſte der niedrigen ſumpfichten Gründe, worauf man ſie unvorſichtig getrieben hat, verurſachet; weil dadurch das Hirn mit zu vieler Feuchtigkeit überladen wird. — Der ſich alſo öfters hieraus entäußernde Rotz, und Triefen der Naſe iſt nichts anders als ein ſchwerer Schnupfen, und Chatar.

Um dieſen Unfall zu verhindern, ſo treibe man die Schafe nie auf niedrige, ſumpſichte Gründe, und laſſe ſie weder bey ſtarken Nebeln, und dumpfichten Lüften, noch auch zu ſpät bey eindringender ſchärferer Luft auf der Weyde gehen. — Gegen dieſen Zufall ſelbſt aber kann man folgendes Mittel nützlich gebrauchen.

Man lege Teufels-Dreck, Rinden von Hollunder-Baume, und Tamarisken auf Kohlenfeuer, und laſſe den Schafen dieſen Rauch in die Naſe gehen.

Innerlich gebrauche man denſelben täglich einen Trunk von Wein-Eſſig, oder Obſt-Eſſig, worinne man Lorberblätter geſotten hat, weil dadurch der verdorbene, und verſchleimte Magen, aus welchem die Dünſte in den Kopf aufſteigen, nützlich gereiniget wird.

Mit ſeliger Menſchenliebe, mit redlichem, und patriotiſchem Eifer habe ich dieſe meine geprüfte Abhandlung geſchrieben. — Der wahre Grund meiner müheſamſten Unterſuchungen hat den allgemeinen Nutzen, keine andere Abſicht zum Gegenſtande; denn ſonſt wurde mein erhitzter Eifer die unächte Spur des Stolzes, der Thorheit, oder des ſchandvollen Eigennutzes ſeyn. — Nur dieß wünſche ich mit feuriger Sehnſucht, daß unſer theuerſter Beſchützer, und Landesvater, der weiſeſte Churfürſt **Maximilian der Dritte**, dieſes Werk ſeiner höchſten Gnade würdige, und dadurch meine Mitbürger zur eifrigſten Nachahme dieſes ſo allgemein-nützlichen Stoffes begeiſtere, erwecke, und beſeele. — Dieß ſind die einzigen, die redlichſten Wünſche eines wahren, eines ungeſchminkten, ſelbſt unter bitterſtem Undanke, unverdientem Neide, und heftigſten Verfolgungen die Küras-Probe aushaltenden Menſchenfreundes.

Bayerische Staatsbibliothek

X IV 88

H. HEINRICH
Buchbinderei
1/93 Rottenburg/L.

Hübner, Lorenz,

Abhandlung von dem Luxus, oder schädlichem Prachte an dem Höchst erfreulichen Geburtsfeste Seiner Churfürstll. Durchleucht in Bajern [et]c. [et]c. abgelesen

München [1776]

4 Bavar. 999
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932861-5
VD18 10671013